

Postverlagsort München Ausgabe  
**ZB**  
**ILLUSTRIERTE**

Nr. 7 | 1957 • 3. Märzheft **40** Pfg.

# WIR ZEIGEN DIE SCHALLMAUER

*Großer Bildbericht in diesem Heft*



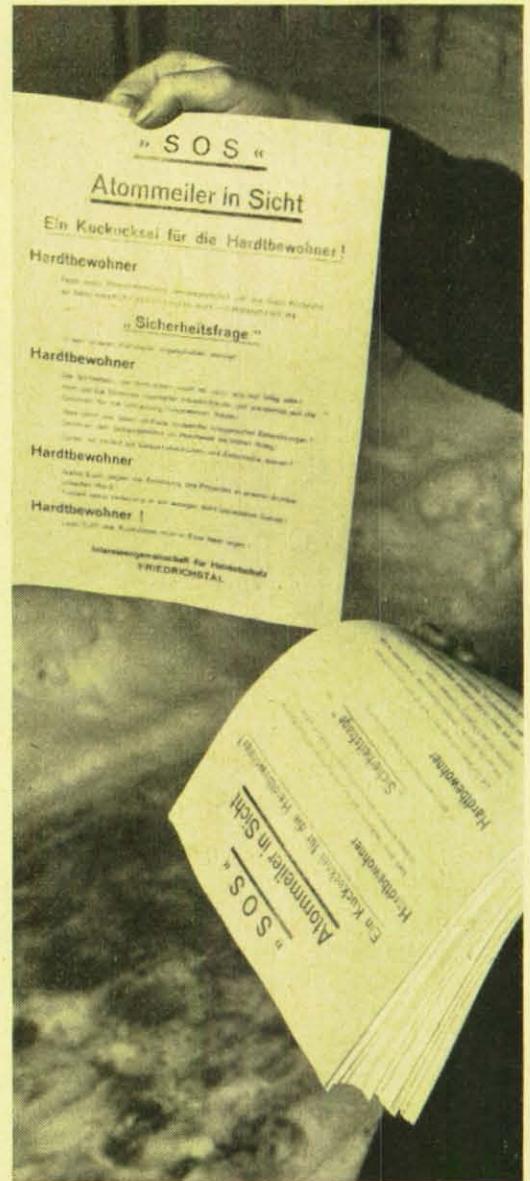


## Das Gespenst des Atomzeitalters

Fast verschwunden vor lauter Sicherung ist der menschliche Körper in diesem Schutzanzug gegen die Wirkung radioaktiver Strahlen. Diese abenteuerlich anmutende Gestalt ist ein Arbeiter aus einem Atombetrieb. Nie zuvor begann eine Industrie ihren Start unter größeren Sicherungsmaßnahmen als die Atomindustrie. Keine aber war auch mit größeren Gefahren verbunden, als diese es wäre, wenn man nicht allen erdenklichen Zwischenfällen vorbeugen würde. Der komplette Schutzanzug besteht aus zwei weißen Anzügen, die übereinander angezogen werden, zwei Paar Handschuhen, von denen das eine aus Leder, das andere aus Gummi ist, und einer Mütze, die das Haar strahlungssicher abschließt, sowie aus einer Sauerstoffmaske. Außer der Schutzkleidung sorgt ständige Kontrolle durch Geigerzähler dafür, daß man den Arbeiter in dem Augenblick ablösen kann, in dem die Strahlendosis, die er aufnimmt, das Maß des Vertretbaren und Verträglichchen zu überschreiten droht.

132 Männer der Wissenschaft und Technik arbeiten in diesem Bau unablässig an den Plänen für den Reaktor, der im Hardt-Gebiet aufgestellt werden soll. Der Bau ist das ehemalige Karlsruher „Künstlerhaus“, das aber seiner ursprünglichen Bestimmung wegen Geldmangels nicht zugeführt werden konnte. Nun hat es die „Reaktor-Bau- und Betriebsgesellschaft“ übernommen, und es wird darin die Planungsarbeit für den Reaktor geleistet. Vieles spricht für die Errichtung des Reaktors nördlich von Karlsruhe: Bahnlinie, Autobahn, Flußlauf sind ihm benachbart, für die große Zahl der Beteiligten liegt er bequem.

## In Karlsruhe gab's Unruhe:

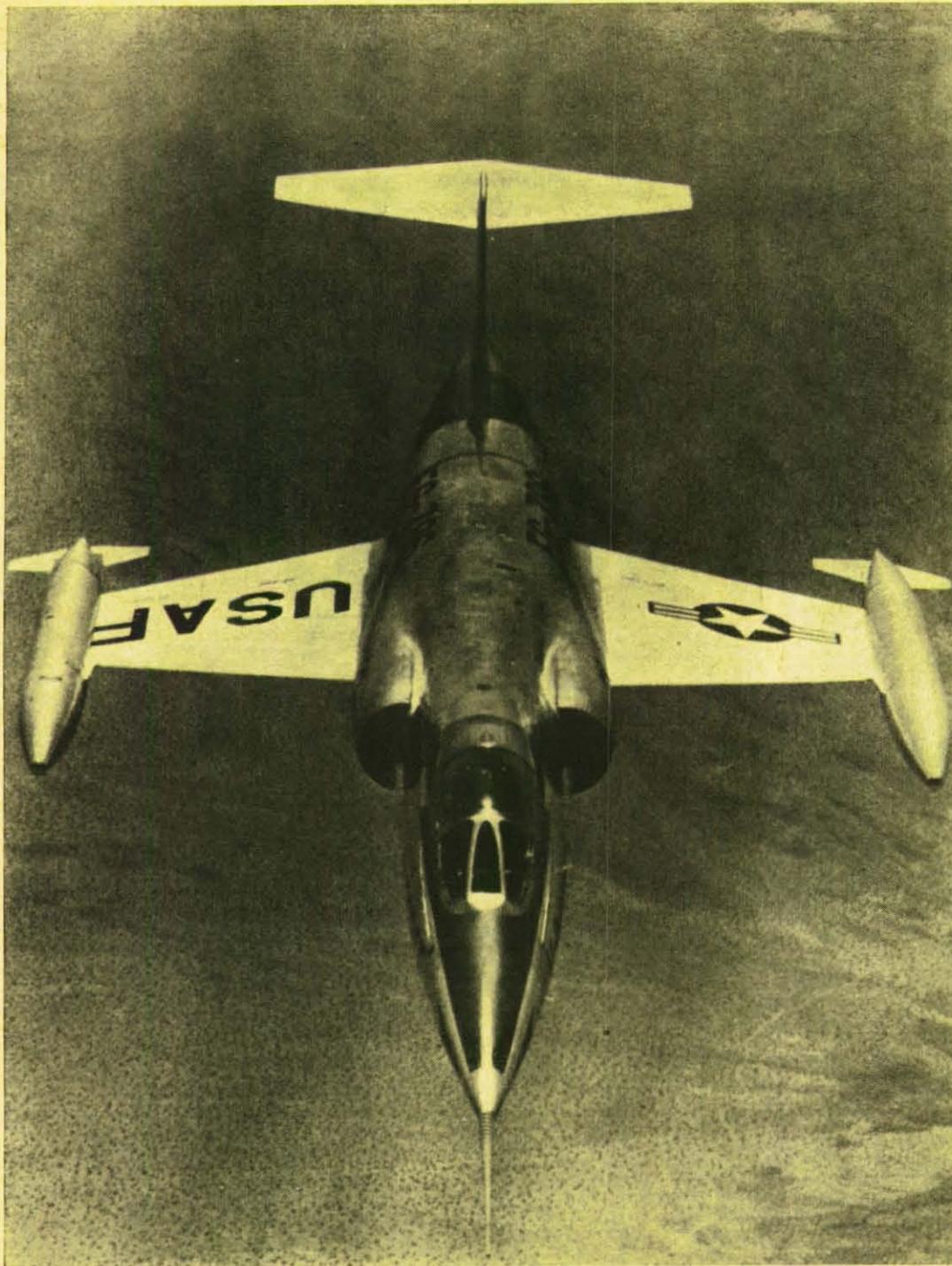


Hart bleiben die Hardt-Bewohner in ihrem Widerstand gegen die Errichtung eines Kernreaktors bei Friedrichsthal. Ihr Bürgermeister, Max Borell, fürchtet, daß der Reaktorbetrieb die Tabakernte radioaktiv verändert und die Tabakbauern ihrer Existenz beraubt. Auch ein Besuch in Paris, wo er sich davon überzeugen konnte, daß das Gemüse der Bauern in der Umgebung eines Reaktors unverändert geblieben ist und nach wie vor gekauft wird, änderte seinen Sinn nicht.





# WIR ZEIG



**Moderne Kampfflugzeuge** führten zur Entdeckung eines physikalischen Vorganges. Als im Jahre 1950 ein US-Air-Force-Radartechniker den Sturzflug eines Düsenjägers auf dem Bildschirm beobachtete, wurde er durch eine plötzliche Explosion aufgeschreckt. Ohne es zu wissen, hatte dieser Radartechniker zum erstenmal einen Schallmauerdurchbruch wahrgenommen. Inzwischen weiß man, wie derartige „Explosions-Geräusche“ zustande kommen. Es handelt sich um keine Explosionen, sondern um Stoßwellen.

Können Sie sich vorstellen, daß es da plötzlich donnert, als sei soeben ein Gasbehälter in die Luft geflogen, und dennoch war das keine Explosion? — Bitte lesen Sie diesen Bericht. Ähnliches kann sich schon morgen in Ihrer Stadt wiederholen.

Frühjahrsmanöver der NATO-Luftstreitkräfte. Klarblauer Himmel, gezeichnet von den Kondensstreifen mehrerer Düsenjäger. Da, um die Mittagszeit drei harte Donnerschläge. Einige Fensterscheiben klirren, Türen springen auf, so wie damals, als Bomben fielen. Man hat ja all das, was damit zusammenhing, noch nicht vergessen.

Aber in der näheren und weiteren Umgebung kein Rauch, kein Staubpilz. Man hört auch keine Alarmsirenen, Signale von Feuerwehr- oder Sanitätsfahrzeugen, wie das sonst der Fall ist.

Also geschehen in Wiesbaden, Koblenz, Köln, Frankfurt und anderen Städten. Was aber war die Ursache? —

Düsenjäger durchstießen die Schallmauer. Eine völlig neuartige Erscheinung im Atomzeitalter. Ihre Rätsel sollen mit dieser Bildserie enthüllt werden.

Schall — wir wissen es ja noch aus der Schule — entsteht durch Luftschwingungen. Sie werden durch die Vibration von Körpern verursacht. Die Luftschwingungen erreichen unser Ohr, wir nehmen sie durch das Gehör wahr. Regelmäßige Schwingungen bilden Töne, unregelmäßige und stoßartige Schwingungen erzeugen Geräusche.

Auch das wußten wir bereits, daß die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles in der Luft je Sekunde 330 Meter beträgt. Die Schallgrenze, oder nunmehr volkstümlich Schallmauer genannt, liegt also dort, wo ein Flugkörper die Geschwindigkeit von 330 Meter je Flugsekunde erreicht. Wenn ein Flugkörper diese Schallmauer durchbricht und schneller als der Schall wird, so erfolgt jenes donnerartige Geräusch, das dem einer Explosion gleicht. Die Schallwellen stellen eine Form von Energie dar. Wird diese Energie plötzlich frei, dann ergibt das jene schon genannten harten Stoßwellen, die bestimmte Druck- und Sogerscheinungen an Körpern, gegen die sie prallen, zur Folge haben können.

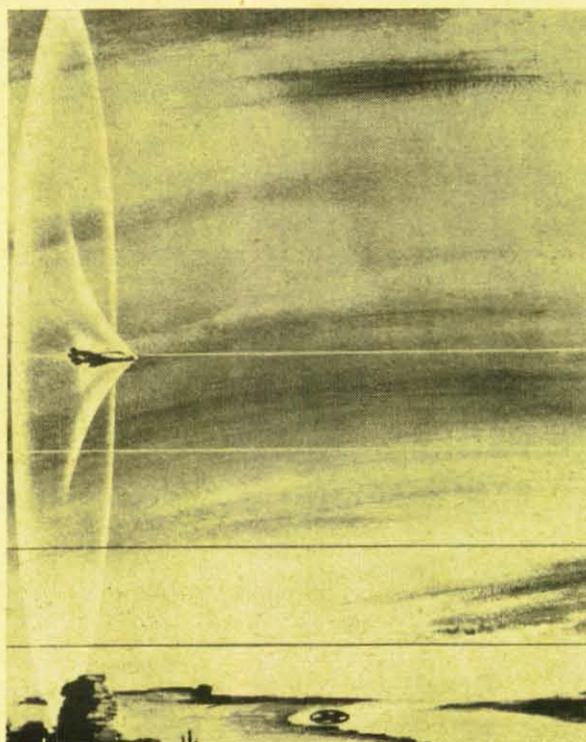
Die allerhärtesten Stoßwellen treten unmittelbar nach dem Überschreiten der Schallgrenze auf, und sie pflanzen sich mit etwas Überschallgeschwindigkeit fort.

Es kommt heutzutage mehr und mehr vor, daß besonders Düsenjäger die Schallmauer durchbrechen. Daraus ergeben sich jene „Explosionen“, die in Wirklichkeit keine sind. Unsere Reportage versucht, den Vorgang zu veranschaulichen. So wie sich die Menschheit an Donnerschläge gewöhnt hat, so wird sie sich auch an den Schallmauer-Durchbruch gewöhnen müssen. An den Piloten liegt es aber, höflich zu sein und uns nicht unnötig zu erschrecken.

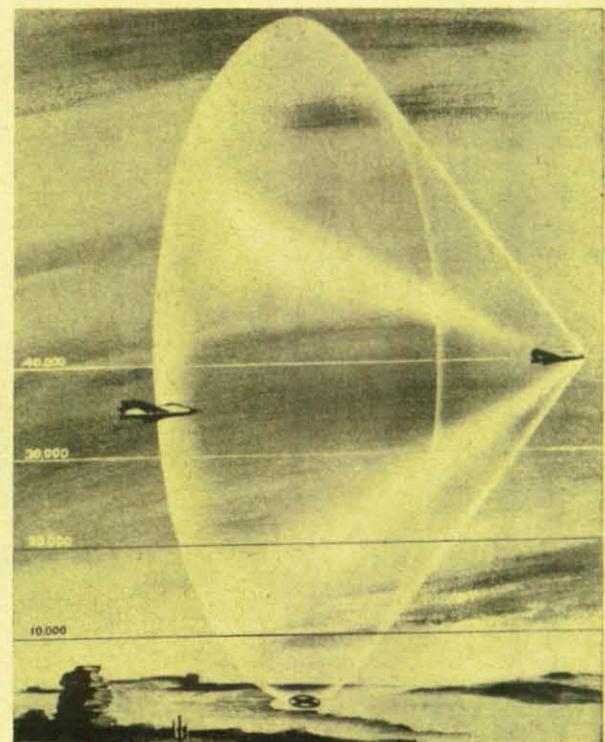
**Das Geheimnis der Schallmauer** enthüllt sich als ein physikalischer Vorgang. Betrachten Sie die Formen der entstehenden Schallwellen. Allerdings haben hier Fachleute die physikalischen Vorgänge graphisch dargestellt, wie sie sich bei höheren Fluggeschwindigkeiten abspielen.



**So würde es aussehen,** wenn die Schallwellen sichtbar wären. Mit der Steigerung oder Verringerung der Geschwindigkeit eines Flugzeuges würde sich auch die sichtbare Form der Wellen verändern. Diese Schüsselform hätten sie vor der Erreichung der bekannten Schallgrenze. Der Schallmauerdurchbruch ist nicht mehr wahrnehmbar, wenn ein Flugzeug in Höhen über 13000 m fliegt.



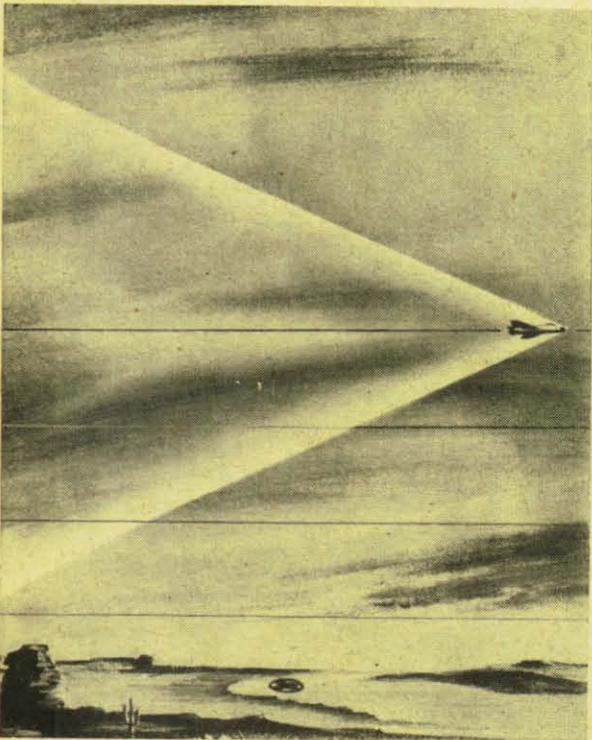
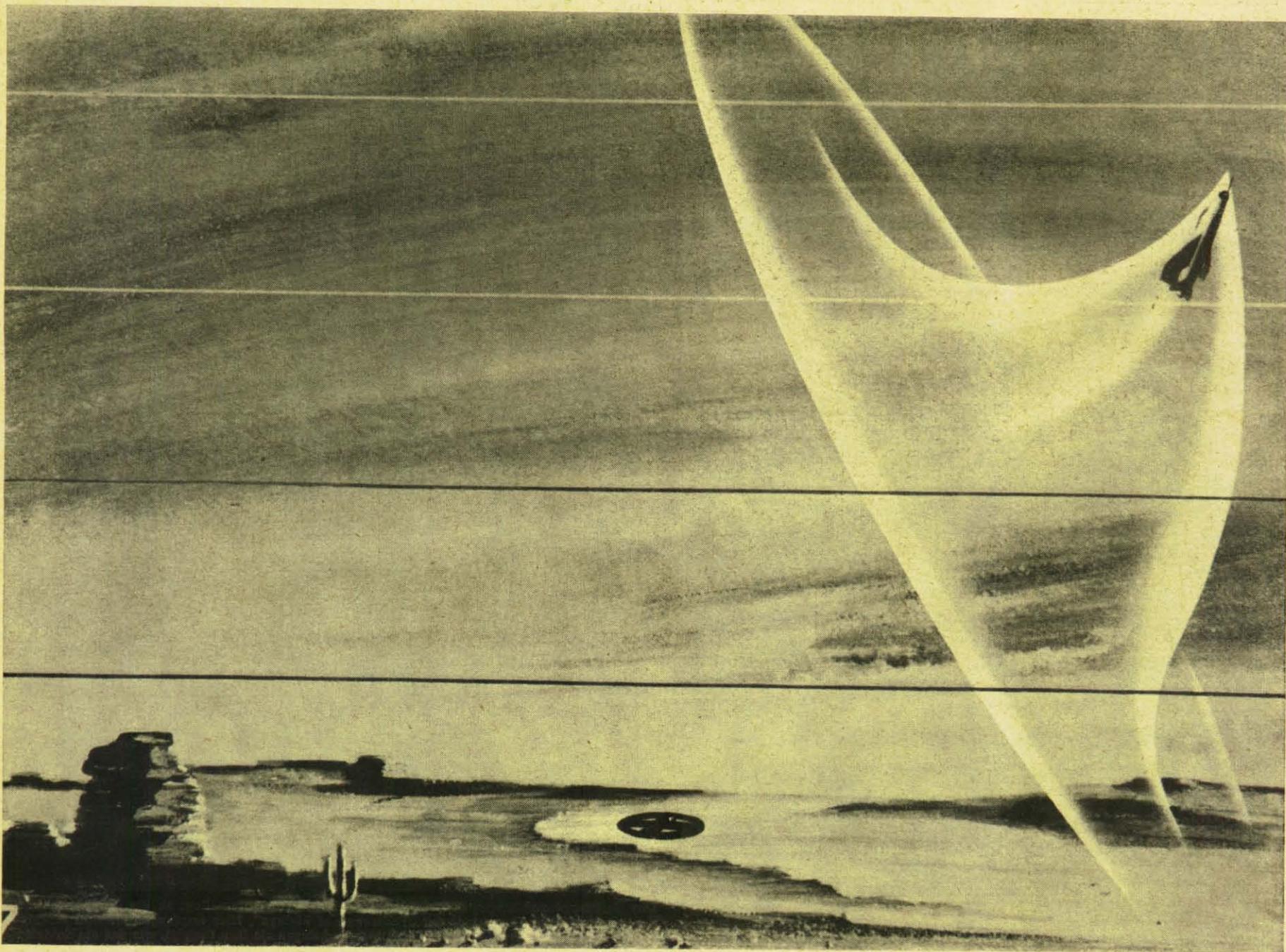
**So entstehen die Stoßwellen,** die wir als „Explosion“ wahrnehmen. Der Düsenjäger hat den „flachen Teller“ der Schallmauer durchstoßen. Die Schallwellen stellen eine Form von Energie dar. Wird diese Energie plötzlich frei, dann ergibt das jene harten Stoßwellen, die bestimmte Druck- und Sogerscheinungen zur Folge haben, die alsdann an festen Körpern aufprallen.



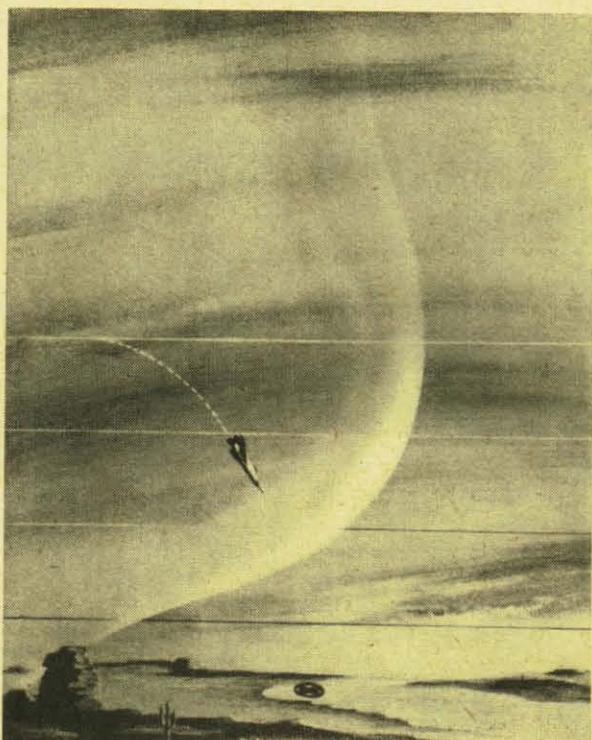
**Eine interessante Feststellung.** Diese Perspektivzeichnung des Schallkegels zeigt, daß der Durchbruch der Schallmauer nur im runden Rand des Kegels zu hören ist. Sowohl der Beobachter auf der Erde als auch der Pilot des zweiten Flugzeuges erleben den Vorgang mit. Dagegen können Personen außerhalb des Kegels die Explosion überhaupt nicht wahrnehmen.

# EN DIE SCHALLMAUER

Geheimnisvolle  
»Explosionen«  
aufgeklärt



**Auch bei einem Horizontalflug** kann der erfolgte Durchbruch der Schallmauer auf der Erde wahrnehmbar sein. Aber immer nur dort, wo die breite Basis des Schallkegels die Erde berührt. Es muß sich somit nicht immer um einen bloßen Sturzflug handeln. Ein durchaus verständlicher Vorgang, wenn man diese physikalischen Gesetze genauer kennt.



**Davon hängt es ab.** Es kommt immer auf die Geschwindigkeit des Flugzeuges an, welche Form die Schallwellen annehmen. Der Kegel ändert sich sofort bei einer geringeren Fluggeschwindigkeit eines Flugzeuges. Im selben Maße nimmt auch die Intensität der Stoßwelle wieder ab. Ein sehr anschauliches Beispiel dafür, wie ein Pilot die Ruhestörung einer Stadt durch Flugtechnik verhindern kann.



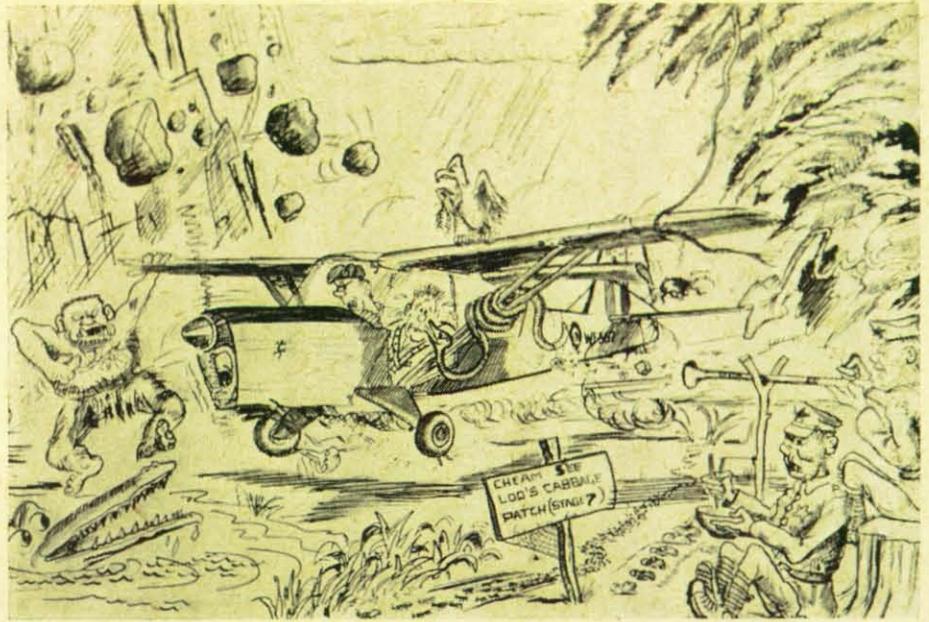
**Der typische Sturzflug** eines Düsenjägers, bei dem der Vorgang des Durchbruches der Schallmauer zum erstenmal wahrgenommen wurde. Dabei richtet sich die Spitze des Schallkegels zur Erde. Das donnerartige Getöse wird jedoch erst dort auf der Erde gehört, wo der äußere Rand des Kegels die Erde berührt. Würde sich das Flugzeug abfangen, so wäre auf der Erde nichts zu hören.

# DSCHUNGELFLIEGER

Piloten der britischen Luftwaffe kreisen über der grünen Hölle Malayas. Seit Jahren stehen sie im gefährlichen Einsatz gegen kommunistische Banden und die unberechenbaren Kräfte der tropischen Wildnis.



**Der einsame Pilot** in der kleinen einmotorigen Auster-Maschine hat eine Entdeckung gemacht: Im Dschungel stecken Feinde, ein ganzes Lager gutgetarnter kommunistischer Terroristen. Aber die da unten dürfen nicht merken, daß sie aufgespürt sind. Sie fliehen sonst, und den im Dschungel stationierten Truppen ist es unmöglich, sie auszuheben.



**Diese lustige Karikatur**, von einem der Piloten gezeichnet, schildert die Gefahren der Dschungelfliegerei: Luftströmungen, plötzlich ausbrechende Stürme, durch Hitze und gebirgiges Gelände hervorgerufen, jagen die leichten Auster-Maschinen oft genug wie leere Streichholzschachteln über den Himmel. Auch von den im Dunst der frühen Morgenstunden meistens dicht verschleierten Bergspitzen droht Gefahr. Wer abstürzt oder von den Terroristen abgeschossen wird, ist verloren. Bisher ist es als einzigem nur dem 33jährigen Sergeanten Ken McConnell gelungen, 22 Tage nach seinem Absturz wieder die Zivilisation zu erreichen. „Aber das war Glück, das war Zufall“, sagte er selber. Die Männer kennen sich genau aus in den Gefahren, die sie im Einsatz umflauern. Und nur Freiwillige kommen als Besatzungen der 31 Eindecker in Frage, die die Luftaufklärung über der grünen Hölle Malayas besorgen haben.



**Der Luitbeobachtungsposten**, dem die Flieger angehören, liegt in der Umgebung von Kuala Lumpur, der Hauptstadt der „Federation of Malaya“. Hier empfangen sie ihre Einsatzbefehle, hier starten ihre Maschinen, und hier verbringen sie ihre Freizeit, wie das die Soldaten in aller Welt tun: mit Lesen, Briefeschreiben und gelegentlich einem Bummel durch die nahe Stadt.



**Nach der Zwischenlandung** in einem Dschungelfort: Flieger bemühen sich um Kontakt mit Eingeborenen. Währenddessen wird die Maschine entladen. Sie brachte Medikamente, Werkzeuge, Munition. Aufklärung und Versorgung der Dschungeltruppen sind die Hauptaufgaben der Staffel.

## Aus dem Raritätenkabinett der Fliegerei



„Aviatik“, wie man die Fliegerei damals nannte, wurde nach der Jahrhundertwende fast über Nacht große Mode. Hier eine Kuriosität aus dem Jahre 1908: Papierfächer mit aufgedruckten „Flugmaschinen“, Ballonen und Federvieh.

# Ist Psychologie eine Modekrankheit?

Gegenwärtig beschäftigen sich 75% aller Zeitschriften mit Fragen der Menschenkenntnis und der angewandten Psychologie. Sie bieten ihren Lesern die verschiedenartigsten Testmethoden und Beratungen an.

Wir sind nicht der Auffassung, daß dies nur eine Modekrankheit ist, sondern einem echten Bedürfnis der Menschen unserer Zeit entspricht.

Die ZB-Illustrierte hat es sich zur Aufgabe gemacht, Verbreiterin wertvoller Wahrheiten zu sein. Wenn daher auch wir unserer Zeitschrift einen psychologischen Beratungsdienst angliedern, dann hoffen wir, damit den Wünschen unserer Leser entgegenzukommen. Allerdings sind Art und Form unseres Beratungsdienstes völlig neuartig. Wir bieten nicht die allgemein üblichen Beurteilungen, sondern...

Aber verfolgen Sie zunächst unsere Artikelserie.

Warten Sie nicht erst, bis unsere nächste Ausgabe vergriffen ist. Heute erhalten Sie eine kurze Gesamtübersicht über das Thema „Menschen unter der Lupe“. Auch die Kriminalisten der Seele haben bestimmtes „Handwerkszeug“.

## Furchtbares Geständnis des 15jährigen Mörders



### Hohenlimburg atmet auf Die letzte Stunde der beiden Mädchen

**Hohenlimburg, 7. Februar.** Eine Stadt atmet auf: Der Doppelmörder von Hohenlimburg ist in Nordrhein-Westfalen gefaßt! Sieben Tage nach dem Sexualverbrechen an den beiden Schwestern Edelgard (18) und Angelika (15) Schiffer verhaftete die Kriminalpolizei gestern kurz nach Mitternacht den Hilfsarbeiter Dieter Braun in der Wohnung seiner Eltern. Das Alter des Mörders, eines Sohnes ehrbarer Eltern: 15 Jahre!

Wie konnte das geschehen? Die Bild-Zeitung berichtete ausführlich über die furchtbare Tat jenes 15jährigen Mörders, der in Hohenlimburg an zwei kleinen Mädchen ein Verbrechen beging. Auch der Psychologe steht vor solchen Tragödien fassungslos. Offenbar fehlte es diesem Jungen an den notwendigen moralisch-ethischen Bindungen. Jede Hemmungslosigkeit ist Charakterschwäche. Die ZB-Illustrierte versucht mit der laufenden Artikelserie „Menschen unter der Lupe“ die Gesetze der Seele aufzuhellen. Wir kommen dabei auch noch auf die Tragödie von Hohenlimburg zu sprechen. Lassen sich diese Tragödien überhaupt vermeiden?

### So machen es die Kriminalisten der Seele

Als „Kriminalisten der Seele“ könnte man die modernen Seelenkenner bezeichnen, die heute als Psychotherapeuten, als Betriebspsychologen oder sonst irgendwie als Helfer und Berater ihren Mitmenschen zu dienen suchen. In Amerika bezeichnet man die Betriebspsychologen scherzhafterweise als Seeleningenieure. Nun, wie man sie auch immer nennen mag und in welcher Form sie tätig sind, das bleibt sich gleich. Sie sind jedenfalls da. Die angewandte Psychologie ist das Erfolgsgeheimnis selbst vieler Mediziner geworden. Auch sie versuchen, den Menschen in seiner Ganzheit zu verstehen und mit ihren Methoden auf ihn einzuwirken. Denn Leib-Seele-Geist, das ist ja die

wunderbare Einheit Mensch. Viele rein körperliche Gebrechen haben tiefere seelische Ursachen, und umgekehrt: viele seelische Leiden können die Ursache für rein körperliche Gebrechen sein.

Außerdem gibt es ja so etwas wie eine Art seelische Ernährungsstörung, unter der viele Menschen in den Jahren nach 1945 litten. Alle die vielen entwurzelten Menschen, die da plötzlich aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen wurden und nun, in eine ganz fremde Umgebung versetzt, den Existenzkampf neu aufzunehmen hatten, sie litten ja in hohem Maße seelisch an den Folgen ihres materiellen Verlustes.

Diese seelischen Krankheitsherde kann

eben nur der gute Seelenkenner aufdecken. Nur er kann mittels der ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten heilend auf solche Menschen einwirken. Doch wo findet schon der seelisch leidende Mensch den Weg zu solch einem Fachmann der Seele? —

Wenn man ihn aber aufsucht, dann wird man sich zunächst wundern, genau so ein Sprechzimmer vorzufinden wie beim Hausarzt. Nur weisen diese Räume keinerlei Apparate und Instrumentenschränke auf. Sie strahlen schon durch Form und Farbe des Inventars eine eigenartig beruhigende Atmosphäre aus.

Und sitzt man dann endlich diesem geheimnisvollen Manne gegenüber, dann wird er das Gespräch mit einer besonderen Wärme führen. Der Patient hat sofort das Gefühl, der versteht dich; ja, der hat Zeit für dich. Denn das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für diese Kriminalisten der Seele, daß sie alle menschlichen Schwächen, alle Abwegigkeiten und alle Abwandlungen des Wesens Mensch von einer höheren Warte sehen. Man kann ihnen nichts verheimlichen, sie lassen sich auch so leicht nichts vormachen. Sie verstehen es, den Wesenskern des Menschen zu entdecken.

### Wußten Sie das schon?

Wußten Sie übrigens schon, daß sich der wahre Wesenskern des Menschen hinter einer Art psychologischer Schutzmaske verbirgt? — Das Wort Person (Persona) heißt ja auf deutsch Maskenträger. Der Mensch verbirgt aus einem Drang nach Selbstschutz heraus sein wahres Wesen. Er gibt sich oft seiner Umgebung gegenüber anders, als er in Wirklichkeit ist. Er spricht dann meist von dem, was er nicht hat und was er nicht ist, sondern sein möchte. So schauspielert er sich selbst und anderen etwas vor. Das Berufsleben, unser Existenzkampf zwingen uns meist dazu. Und das ist immer dann in Rechnung zu stellen, wenn es gilt, einen Menschen zu beurteilen.

Der echte Kern des Menschen, seine inneren Nöte, sein maskenloses Gesicht, das läßt sich eben erst im Verlaufe eines längeren Gesprächs entdecken. Darum muß der Psychologe viel Zeit aufbringen, wenn er eine richtige Diagnose wirklich stellen will.

### Kein Mensch kennt sich selbst!

Diese Behauptung mag übertrieben erscheinen. Aber dennoch ist es so. Was wir an uns kennen, ist immer nur die Oberfläche unseres Wesens. Kommen wir aber einmal plötzlich in besondere Schwierigkeiten, oder ergeben sich besonders harte Schicksalsschläge, dann erschrecken wir meist selbst über unser Verhalten. Ja, der Mensch läßt sich dann leicht zu Handlungen hinreißen, die er später selbst nicht mehr versteht.

Wie war das möglich? — so fragen wir uns dann. — — —

Wir sind alle Menschen aus Fleisch und Blut. Und die Maßstäbe, die wir an andere Menschen anlegen, sollten auch für uns gelten. — Ja es gibt Psychologen, die da behaupten, daß fast kein Mensch normal sei. Das ist bestimmt übertrieben. Aber abwegige Verhaltensweisen werden immer in ganz verschiedenen Graden vorhanden sein. Um sie zu erkennen, stehen dem Psychologen eine große Anzahl von Typenlehren zur Verfügung. Er kennt genau wie der Mediziner eine Vielzahl von Einzelsymptomen ganz bestimmter Erscheinungsbilder. Sie dienen ihm dazu, den zu beurteilenden Menschen einer Symptomgruppe zuzuordnen.

Die Aussagen der Psychologen über einzelne Menschen sind oft verblüffend.

Welches aber sind nun die Hilfsmittel, deren sie sich dabei zu bedienen pflegen? Um das vorweg zu sagen, wer da glaubt, an Hand bestimmter Typenlehren schon Menschen richtig beurteilen zu können, der irrt sich. Denn in Wirklichkeit treten die einzelnen Typen solcher Systeme sehr selten in völlig ausgeprägter Form auf. Wir werden es im praktischen Leben meistens mit sog. Mischtypen zu tun haben. Darum ist für den Laien nichts gefährlicher, als ausschließlich auf irgendeiner Typenlehre bestimmte Beurteilungen aufbauen zu wollen.

Der Psychologe wird genauso wie der geschulte Photograph seinen Klienten von möglichst vielen Seiten „anzustrahlen“ suchen, um dann erst nach gründlichem Studium der Belichtungsverhältnisse die Aufnahme zu machen.

„Ich täusche mich niemals in meiner Menschenkenntnis. Ich lasse mich einfach von dem leiten, was man den ersten Eindruck nennt.“ — So sagen viele Chefs, die diese Meinung mit ihren persönlichen Lebenserfahrungen begründen.

Geben wir zu, daß es hervorragende Menschenführer gibt, die keiner besonderen Ausbildung in der praktischen Menschenkenntnis bedürfen. Sie haben so etwas wie einen sicheren Blick für das Wesentliche. Sie erfassen die seelisch-geistigen Strukturen anderer Menschen rein intuitiv. Und sie täuschen sich meist auch nicht.

Aber solche Menschen sind selten. Sehr häufig wird der sog. erste Eindruck falsch sein. Der wahre Kriminalist der Seele gibt auf ihn nicht viel. Im Gegenteil, für ihn ist der letzte Eindruck maßgebend. Erst wenn der Psychologe die erkannten Einzelsymptome geordnet hat, erst wenn Symptome erster Ordnung jene Symptome zweiter Ordnung ergänzen, und als richtig bestätigen, erst dann kommt er zu seinem abschließenden Urteil.

Fortsetzung Seite 10

**Pistolen-Duell auf der Promenade Wiesbaden**

Autodieb bezahle mit seinem Leben

Wieder ein Frauentöter

Neuer Anschlag im Gefahrengelb Nr. 1

Wieder im Raum

Mutter-Mord wegen 40 Mark

Pack ihn wie du kannst!

**Eine starke Zunahme der Kriminalität Jugendlicher** zeigte sich nach 1945. Woran lag das? Über diese Frage ist in den letzten Jahren sehr viel geschrieben worden. Wir glauben nicht, daß die Jugend gegenwärtig schlechter ist als die früheren Generationen. Wir glauben vielmehr, daß die vielen Verbrechen Jugendlicher eine Begleiterscheinung des großen geistigen Umbruchs sind, der sich im Abendlande vollzieht. Der Mensch kennt seinen Körper, aber er weiß allzuwenig über seine Seele. Es gibt nicht nur Körpergifte, sondern auch Seelengifte. Gedanken sind ja Kräfte. Negative Gedanken können zur Selbstvergiftung des Menschen führen. Nur eine gesunde seelische Grundhaltung bewahrt vor Hemmungslosigkeit. Nicht nur Körperpflege, sondern auch Seelenpflege tut not.

SEELENGIFT ist alles, was die niederen Triebe des Menschen reizt und zu hemmungslosen Handlungen verleitet!

SCHUNDLITERATUR

SEICHTE FILME

**WILDWEST**

# Skandal in Paris

Ein Tatsachenbericht  
um schöne Frauen  
und gefährliche Männer

1. Fortsetzung

„Kerle kenne ich nicht“, sagt Arlette hochmütig.

„Na, jemanden, der mit mir heute morgen gefrühstückt hat, den würde ich aber kennen!“

Nun weiß Arlette natürlich sofort, wer gemeint ist. Wütend geht sie nach draußen.

„Was willst du von mir?“ fährt sie Michaud an. „Dich sehen!“ antwortet er mit einem strahlenden Lächeln.

„Mach keinen Blödsinn! Laß mich in Ruh, ja?“

Argerlich will sie ihn fortschicken, aber Michaud hat dies schon erwartet.

„Und das Geld, das ich bei dir versteckt habe? Unter der Matratze? Das werde ich mir doch wohl wenigstens noch holen dürfen“, sagt er darauf.

Geld? Unter der Matratze? Arlette hat nichts davon gemerkt. Aber sie sieht ein, daß sie Michaud nun doch mit sich in die Pension nehmen muß.

„Also gut. Warte. Ich bin gleich zurück“, sagt sie und geht eilig zum Bühneneingang zurück.

„Wo ist Marie-Claude?“ fragt sie herum. Niemand findet etwas dabei, daß Arlette nach der Kleinen fragt. Man weiß inzwischen, wie sehr sie an ihr hängt.

Von Arlettes innerer Unruhe merkt keiner etwas. Wie immer hat sie sich völlig in der Gewalt.

Endlich hat sie Marie-Claude gefunden. Und während Arlette zu Michaud zurückgeht, diesem vermeintlichen Verbrecher, der in Wahrheit ein Kriminalbeamter ist, schickt sie die arglose kleine Marie-Claude zu der Verabredung mit Philippe, der wirklich ein Gangster ist.

**Wegen Mitwisserschaft bei einem Juwelenraub erhielt die schöne Sängerin Arlette, genannt „Der Stern von Pigalle“, drei Monate Gefängnis. Während am Tage ihrer Entlassung Arlette von ihren Kolleginnen und Freundinnen abgeholt wird, findet in der Wohnung des jungen Kriminalassistenten Michaud eine folgenschwere Unterredung statt. Kriminalrat Alfandari betraut Michaud mit der Aufgabe, Arlette das Geheimnis um das Versteck der noch fehlenden Juwelen zu entlocken. Zu diesem Zweck wird Michaud als gefährlicher Gewaltverbrecher „getarnt“, dessen Steckbrief auch in der Zeitung erscheint. Nachts dringt er bei Arlette ein, die ihn versteckt. Diese Begegnung klingt in Arlette nach. Schon am gleichen Abend, als Arlette in ihrer Garderobe sitzt, meldet der Portier „irgendeinen Kerl“ an. Copyright: Europa-Film**

Gar nicht schüchtern und zaghaft geht Marie-Claude zu Arlettes Verabredung mit Philippe. Warum auch nicht? Der junge Mann gefällt ihr ja. Er ist nett, ein bißchen frech, nicht allzu sehr, und vor allem — er erwartet ja eigentlich nicht sie, Marie-Claude, sondern Arlette. Was kann also passieren? Ist nicht alles völlig harmlos? Mit einem Jungen sprechen, der einem gefällt, ihn ein wenig trösten darüber, daß die von ihm angebotene Arlette nicht kommen kann? Das ist ungefährlich. Und schon gar nicht kann man dabei sein Herz verlieren, denkt Marie-Claude. Allerdings kommt ihr alles, was sie jetzt tut und treibt, manchmal doch recht unheimlich vor. Aber sie findet es herrlich. Es ist das große Abenteuer, das sie immer erleben wollte. Freilich: es heißt auf der Hut sein!

Dabei kennt die kleine Marie-Claude sich so wenig, daß sie nicht einmal ahnt, wie sie im Begriff ist, ihr Herz zu verlieren.

Als sie das lärmende, überfüllte Lokal betritt, sieht sie sich eifrig um.

Ist er etwa noch nicht — ? Doch, da sitzt er ja! Nachdenklich, verträumt und — versetzt! Der Ärmste, er wird sicher arg enttäuscht sein, daß Arlette nicht kommt.

„Verzeihung, Monsieur —“, sagt Marie-Claude lächelnd, als sie an Philippes Tisch tritt.

Er springt sofort auf.

„Ah, guten Abend, Mademoiselle! Ich habe das Gefühl, wir haben einander schon mal irgendwo getroffen“, sagt er und blickt sie an, als denke er angestrengt darüber nach, wann und wo das gewesen sein könne.

„Stimmt. Hier, heute nachmittag. Sie gingen von Arlettes Tisch weg, als ich das Lokal betrat.“

Philippe lacht. Sein hübsches, junges Gesicht blickt sie fragend an. Marie-Claude lächelt ihn an. Gottlob trug er heute abend nicht den scheußlichen gelben Schlips, sondern eine sehr geschmackvolle Krawatte.

„Ach so, Sie sind die Freundin — ?“

„Ja, und ich komme auch in Arlettes Auftrag“, sagt Marie-Claude eifrig.

„Sie kann wohl nicht kommen?“ erkundigte er sich.

Es klingt natürlich etwas enttäuscht, stellt Marie-Claude fest, aber auch nicht allzu sehr.

„Nein. Leider nicht. Ihrer Mutter geht's nämlich gar nicht gut — und nun muß sie ihre Schwester unterstützen“, erzählt sie bedauernd.

„Und den kleinen Bruder zu Bett bringen“, fährt Philippe fort.

Das nun ist blanke Ironie und klingt gar nicht mehr enttäuscht.

„Wirklich. Es ist wirklich so“, antwortet Marie-Claude darauf und blickt Philippe ernst und ruhig aus ihren großen, kindlichen Augen an.

Einen kleinen Augenblick scheint er fast überzeugt, daß sie die Wahrheit spricht.

„Jedenfalls ist es riesig nett, daß sie mir Bescheid sagen läßt — und mir noch dazu eine so reizende Botin schickt!“ meint er galant.

Marie-Claude ist leicht errötet. „Also, das wär's dann. — Auf Wiedersehen, Monsieur.“

„Halt! Moment mall!“ fährt er auf. Und dann fragt er nicht ohne Ironie: „Ihrer Frau Mutter geht's doch hoffentlich gut?“

„Ja — doch — Monsieur“, stottert Marie-Claude leicht verlegen.

Philippe faßt nach ihrer Hand und nötigt sie, sich zu ihm zu setzen.

„Freut mich.“ Er lacht strahlend.

„Dann können Sie ja ruhig einen Whisky mit mir trinken.“

Nur noch wenig widerstrebend läßt Marie-Claude sich den Whisky vorsehen. Es macht ihr sichtlich Spaß, sich mit Philippe zu unterhalten, wenn sie ihm auch in der Hauptsache von Arlette erzählen muß.

Selbst als die beiden die Kneipe verlassen und Philippe Marie-Claude in die Pension begleitet, sprechen sie immer noch von Arlette.

Philippe kauft eine Unmenge Blumen, die er Marie-Claude für sie mitgibt.

Langsam und in Gedanken an dieses seltsame Mädchen geht er heim. Die Straßen werden nun allmählich still und leer. Seine gleichmäßigen Schritte hallen durch die Nacht.

Noch einmal sieht er sich um und blickt zu den Fenstern der kleinen Artistenpension hinauf. Da — jetzt geht das Licht aus, in ihrem Zimmer!

„Da oben wohne ich. Dies Fenster da, ja, das zweite von links im vierten Stock“, hat sie zu ihm gesagt, als sie sich vorhin, die Blumen für Arlette im Arm, von ihm verabschiedete. Rasch sucht Philippe eine Nachtbar auf und besäuft sich sinnlos. Koste es, was es wolle — er muß an die Juwelen heran. Und der einzige Weg zu dem Schatz führt über Arlette. Sie muß er gewinnen — und die großen, braunen Rehaugen vergessen! Geschäft geht vor — da gibt es nichts! In Arlettes Zimmer brennt noch immer Licht. Erst im dämmernden Morgenlicht wird Michaud das Haus verlassen.

★

Auch Marie-Claude liegt wach in dieser Nacht. Ihr ist ein wenig bange zumute. Wird sie ihre Aufgabe lösen können? Oder — wird es zu schwer werden für sie? Ist sie nicht doch noch zu jung und zu unerfahren? Wird sie sich nicht doch vielleicht verstricken in diesem Netz von Intrigen, Gemeinheiten und Verbrechen? Wenn sie an Arlette denkt, klopf ihr das Herz. Sie ist so nett zu ihr, so freundlich, so vertrauensvoll. Und sie...? Marie-Claude stöhnt laut auf und wälzt sich auf ihrem Lager hin und her.

Am nächsten Vormittag erscheint Kriminalrat Alfandari in Michauds Wohnung, um sich zu erkundigen, wie „der große Plan“ läuft. Der Kriminalrat findet den Kollegen nicht gerade in bester Stimmung und Verfassung, ist aber gewillt, es zunächst einmal zu übersehen.

„Na, wie geht's? Klappt es? Kann man gratulieren?“ fragt er unbefangen, fast fröhlich.

„Das kann man nicht gerade behaupten“, antwortet Michaud brummig.

„Wieso? Hat sie etwa Verdacht geschöpft?“ fragt der Kriminalrat unruhig.

Michaud schüttelt den Kopf.

„Na also!“ ruft der Kriminalrat erleichtert.

Aber Michaud geht auf den optimistischen Ton nicht ein. „Ich habe die Nase voll!“ erklärt er mißmutig. „Es widert mich an, mit dem armen Mädchen zu spielen!“

Der Kriminalrat nimmt einen Schluck von dem weißen Bordeaux, den Michaud ihm vorgesetzt hat. „Sie wollen doch nicht etwa weich werden?“ fragt er mißtrauisch.

„Ich will jetzt alles auf eine Karte setzen“, erklärt Michaud grimmig.

„Gut. Von mir aus. Ich habe gewiß nichts dagegen, mein Lieber. Das müssen Sie beurteilen können. Brauchen Sie noch irgendwelche Hilfe?“

Michaud zieht ein Blatt aus der Tasche und reicht es seinem Vorgesetzten. „Was halten Sie davon, wenn wir das in die Zeitungen bringen würden?“

Alfandari liest den Zettel, denkt nach, dann nickt er. „Ja, das ist gut. Ausgezeichnet!“ sagt er und steht auf.

Am Nachmittag berichtet Marie-Claude in der Pension Arlette über den gestrigen Abend mit Philippe. Sie hütet sich, allzu begeistert zu erscheinen. Aber sie kann doch nicht umhin, sich nach Arlettes Meinung über ihn zu erkundigen.

„Wie ich ihn finde? Weißt du, Philippe ist nicht wie die andern“, sagt Arlette. „Der nimmt seinen Hut ab,



Ein gefährliches Spiel treibt Marie-Claude, als sie sich in einem Kabarett engagieren läßt, um das Versteck der Juwelen ausfindig zu machen. Wer ist ihr Auftraggeber?

wenn er dich küßt. Und seine Stimme hat so einen gewissen Klang.“

„Der ist todsicher aus einer vornehmen Familie“, meint sie nachdenklich. „Sein Vater ist Professor an der Sorbonne.“

„Meint er's denn ernst? Wollt ihr heiraten?“ fragt Marie-Claude anscheinend beiläufig, aber doch sehr interessiert.

„Ich glaube kaum, daß ich ein Typ fürs Standesamt bin“, antwortet Arlette genauso leise.

„Du zum Beispiel gehörst schon viel eher zu den Mädchen, die man dahin führt. Aber — Philippe ist ja sowieso nur ein Traum. Und vor allen diesen Träumen steht die harte Wirklichkeit.“

In diesem Augenblick klopft es. Michaud tritt ein. Er sieht Marie-Claude und stutzt.

„Wer ist das?“ fragt er, betont mißtrauisch.

„Meine Freundin. Wärs du wohl so lieb, Marie-Claude, ich habe was zu besprechen.“

Die Kleine nickt. Sie sagt höflich „Guten Abend“ zu Michaud, und ehe sie geht, flüstert sie Arlette zu: „Wer ist denn das?“

„Die Wirklichkeit“, antwortet Arlette genauso leise.

Michaud, der noch immer an der Tür steht, läßt Marie-Claude eilig hinausschlüpfen, dann zieht er die Tür fest hinter sich zu. Er schleudert seinen Hut auf einen Stuhl.

„Komm mal her!“ sagt er in befehlendem Ton.

„Ich bin beschäftigt, wie du siehst“, antwortet Arlette und poliert an ihren Fingernägeln.

„Du sollst herkommen, verstanden?“ Und als Arlette aufsteht, als Michaud sie geküßt hat, sagt er: „Ich hätte nie geglaubt, daß ich mich noch mal so in jemand verlieben könnte!“

Arlette lächelt.

„Hör zu!“ fährt er fort. „In zwei, drei Tagen bekomme ich falsche Papiere, und dann fahren wir ganz weit fort. Ich hab von einem kleinen Paradies in Brasilien gehört, wo sie uns zufrieden lassen — und wo immer Frühling ist.“

Arlette macht sich frei aus seinen Armen. „Und wovon wollen wir leben?“ fragt sie spöttisch.

„Wovon?“

„Ja, wovon! Oder hast du etwa noch eine größere Sache vor? Vielleicht eine, bei der diesmal mindestens sechs Polizisten dran glauben müssen?“

„Nicht nötig. Wenn du mitkommst, machen wir natürlich Gütergemeinschaft“, sagt Michaud trocken.

„Verstehe kein Wort!“

„Nein? Du erinnerst dich wohl noch an den großen Juwelenraub vor drei Monaten?“

Arlettes heller Pferdeschwanz fährt wippend mit ihrem Kopf herum. „Sieh mal an. Was du nicht alles weißt. Also ein ganz Schläuer!“ Und dann, hart und kalt: „Nein, mein Lieber, das schlag dir aus dem Kopf. Der Schmuck gehört Lulu.“

„Aber du weißt, wo er versteckt ist?“

„Und wenn ich es wüßte, ich ver-rate Lulu nicht!“

Jetzt holt Michaud zu seinem großen Schläge aus. Er wirft Arlette ein Zeitungsblatt hin.

„Da. Lies mal! Lulu ist tot.“

\*

Mit ungeheurer Spannung beobachtet Michaud, wie Arlettes blonder Kopf sich über die Zeitung beugt.

Sie liest: „Raffinierter Ausbruchversuch aus dem Zuchthaus ‚La Rochelle‘. Der Juwelenräuber Lucien Esposito, genannt Lulu, wurde bei einem Fluchtversuch von seinen Wärtern erschossen.“

Michaud kennt diese Mädchen. Ihre Gutmütigkeit und ihr Gefühl für Treue. Nein, nie würde Arlette den Schmuck ausliefern. „Er gehört Lulu?“ Nichts anderes hat Michaud erwartet.

Jetzt jedoch, nachdem er durch die von dem Kriminalrat in die Presse geschleuste Meldung vom angeblichen Tod des Verbrechers eine neue Lage geschaffen hat, jetzt glaubt er sie schon eher bereit zu finden, den Schmuck hervorzuholen und mit ihm zu fliehen.

Es dauert eine Weile, bis Arlette sich wieder gefaßt hat.

„Verschwinde!“ stößt sie hervor. „Verschwinde! Oder ich laß dich hochgehen!“

Michaud gibt die Partie noch nicht verloren. „Entschuldige bitte, aber diese Tonart bin ich nicht gewöhnt. Ich laß dir Bedenkzeit“, sagt er kalt. Damit geht er zur Tür hinaus. Bedenkzeit —! Vielleicht überlegt sie sich's noch? denkt er, als er langsam die Treppen hinuntersteigt.

Sofort nach seinem Verschwinden kommt Marie-Claude ins Zimmer gestürzt. Sie ist ganz aufgeregt.

„Verzeih mir, Arlette, ich hab alles mit angehört“, gesteht sie.

„Ach, es verfolgt mich regelrecht!“ stöhnt Arlette verzweifelt. „Kaum bin ich mit einem fertig — da stolpere ich schon über einen anderen, der noch schlimmer ist!“

Marie-Claude umarmt sie tröstend.

„Nun, mag es sein, wie es ist, auf Lulus Schmuck freut er sich jedenfalls umsonst“, sagt Arlette, noch immer wütend, als die beiden später in der kleinen Stammkneipe sitzen.

In diesem Augenblick wird Arlette ans Telefon gerufen.

„Übrigens weißt du ja auch wohl gar nicht, wo er steckt“, sagt Marie-Claude mit ihrem hübschen, unschuldsvollen Lächeln, während Arlette aufsteht, um ans Telefon zu gehen.

„Stell dir vor: Genauso ist es!“ antwortet Arlette im Weggehen.

Es ist Philippe, der sie sprechen will. „Wie geht's denn?“ erkundigt er sich. „Könnten wir einander nicht heute nachmittag treffen?“

„Nein, Philippe.“

„Oder vielleicht heute abend, nach der Vorstellung?“

Arlette seufzt.

„Weder heute abend noch sonstwann“, sagt sie gereizt. „Ich will Sie nicht sehen. Ich hab's Ihnen doch nun gesagt, Philippe. Nein — es ist voller Ernst.“

Was Arlette natürlich nicht wissen kann: Philippe telefoniert aus Direktor Alberts Büro im „Regenbogen“. Mit einer Grimasse hält er die Hand vor die Sprechmuschel und blickt Albert unglücklich an.

„Na? Was ist?“

„Aus, Schluß!“ erklärt Philippe dauernd.

„Herrgott, Mann, du benimmst dich wie 'n Anfänger! Los, streng dich an, nun mach schon was!“

„Arlette?“ ruft Philippe wieder ins Telefon. „Also ich versteh Sie gar nicht! Sie wissen doch, daß wir uns — Hallo? — aufgehängt!“ knurrt er enttäuscht.

„Ich glaub', du mußt sie ganz anders behandeln“, rät Albert.

Philippe macht sofort wieder in forschem Optimismus. „Nur keine Angst, das klappt schon. Kannst meine zwanzig Prozent schon ruhig bereitlegen. Ich mag nun mal lieber Mädchen wie Marie-Claude. Aber — keine Angst, ich kümmerge mich schon!“

„Wie reizend!“ spottet Albert. „Ich bezahl' dich ja dafür.“

„Da nimmst du mir das Wort aus dem Munde!“ ruft Philippe lachend.

„Ich brauch' auch mal wieder etwas Geld.“

„Was, das auch noch?“ knurrt Albert wie ein gereizter Hund.

„Schließlich hab' ich ja Unkosten“, sagt Philippe gekränkt. „So zum Beispiel für den gemieteten Wagen und so alles mögliche. Glaubst du etwa, das bekäme man umsonst?“

Albert sträubt sich nicht lange, sondern greift in die Brieftasche. Eilig verläßt Philippe das Büro.

Auch er hat sich, genau wie Michaud, einen Plan zurechtgelegt. Und er glaubt, wenn er Arlette erst einmal wieder gegenübersteht und sie nur für ein paar Minuten allein und ungestört sprechen kann, wird er bestimmt Boden gewinnen. — Vielleicht sogar sein Ziel erreichen...

Auf dem Flur der Pension rennt er Marie-Claude fast um. Sie begrüßen einander lachend.

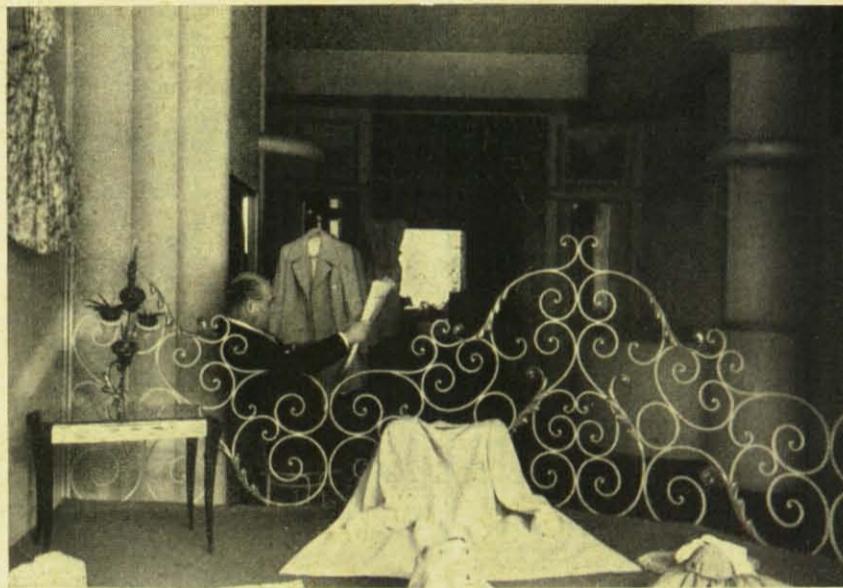
„Wollen Sie zu Arlette? Sie mag Sie gern“, sagt Marie-Claude vertraulich.

Fortsetzung Seite 10

## Zwischen Eiffelturm und Sacré Cœur



Der Montmartre wird von der Kirche Sacré-Cœur überragt, deren weiße Kuppeln man von vielen Stellen der Seine-Metropole aus sehen kann. Andererseits hat man von dem Vorplatz der Kirche aus (unser Bild) einen unvergesslichen Ausblick über das Häusermeer, vom Triumphbogen bis zum Eiffelturm, von Notre-Dame bis zum Louvre.

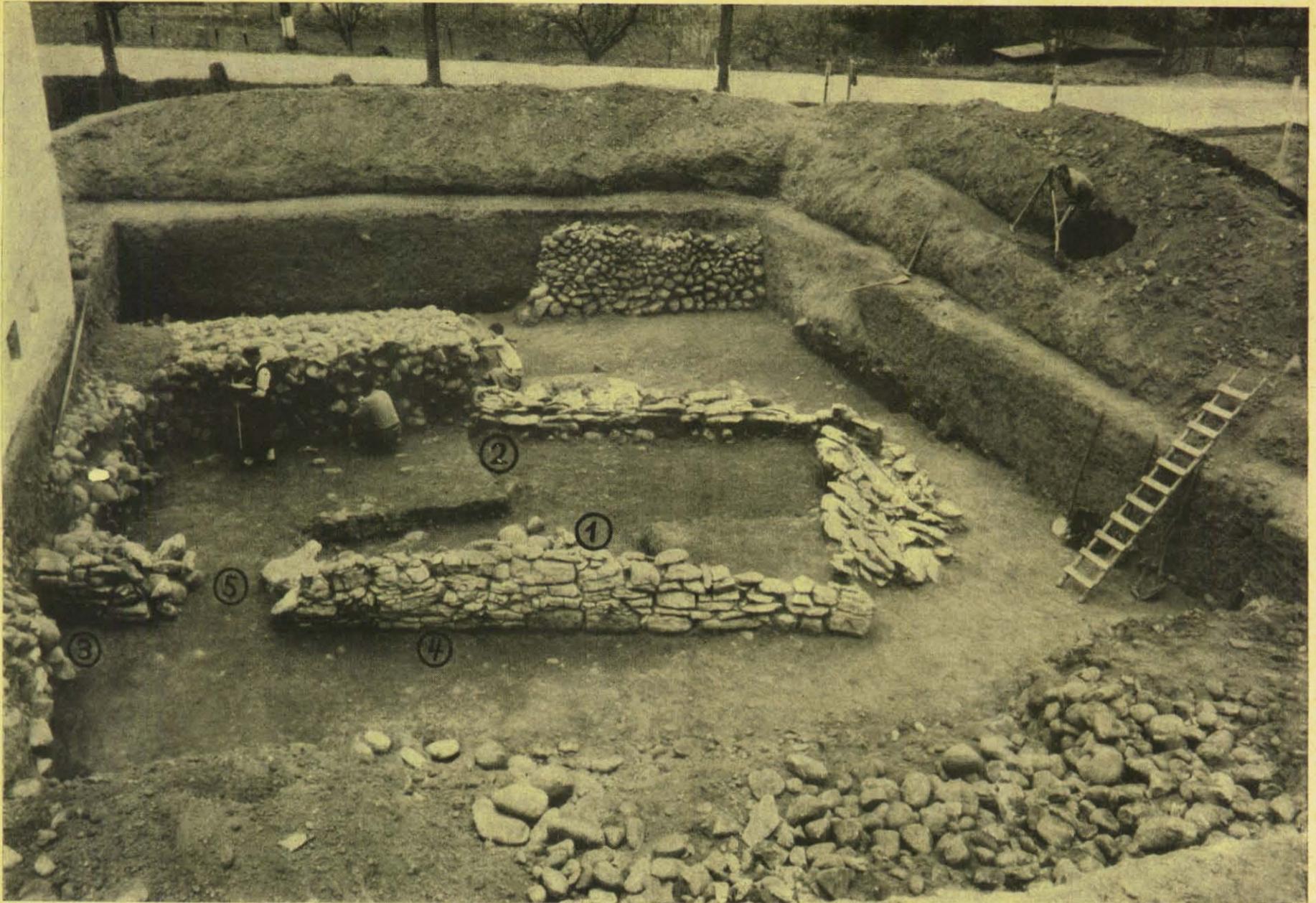


Mode wird großgeschrieben an den Ufern der Seine. Neben den großen Salons von Jacques Fath und Christian Dior gibt es unzählige kleine und kleinste Modegeschäfte für alle diejenigen, die zwar etwas auf sich halten, die Preise der Haute Couture aber nicht bezahlen können. Der Chic und die Leistungsfähigkeit der kleinen Salons sind erstaunlich.



Nicht alle Katzen der französischen Hauptstadt haben es so gut wie diese hier, die sich im Schaufenster auf einem Tisch sonnen können. Aber im allgemeinen liebt man in Paris die Katzen. Wie in anderen Ländern Hunde, werden sie an Halsband und Leine zum täglichen Spaziergang ausgeführt. Ein für uns nicht alltägliches und amüsantes Bild!





**Eine geräumige letzte Ruhestätte** hatte der Tote, der hier bestattet ist. Das Grab stammt aus der Bronzezeit und wurde bei den Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau am Oberrhein zufällig entdeckt. Hier ist die eine Hälfte der Bestattungsstätte freigelegt. Die andere, unter dem Neubau gelegen (links im Bilde), erwies sich als zerstört. Der Hügel, dessen Restteil gerade abgetragen wird (oben links), barg eine Grabkammer, die erste, die uns aus jenen Zeiten bekannt wird. Die Grabkammer enthielt ein Grab mit einem Toten darin (1) und ein nicht belegtes Grab (2). Außerhalb der Mauer fanden sich zwei Feuerbestattungsstätten (3 u. 4). Bei (4) sieht man Feuerspuren an dem Mauerwerk. Hier sind Verwitterung und Zerfall weiter fortgeschritten als an den anderen Teilen. Der rechte und der hintere Teil der Mauer sind durch Erddruck und -rutsch verschoben. Eine Nachbestattung zerstörte früh einen Teil der Mauer.

## Gräberfunde im Garten

Begegnung mit der Frühzeit des Menschen



**Mitten in ihrem Garten** begegnete Frau Ehret den Spuren aus der Frühzeit des Menschen. Unter ihrer Gemüsepflanzung liegt ein Grab aus der Bronzezeit, einer frühen Epoche aus der Menschheitsgeschichte. Dieses Grab harht noch der Eröffnung und Erforschung. Die Funde, die man in solchen Gräbern macht, sind wichtig, weil sie ein Stück Morgendämmerung des Menschengeschlechtes aufhellen helfen, das unwiederbringlich verloren wäre, wenn nicht die Gräber das in ihnen Geborgene so treulich bewahrt hätten. Die Entschlüsselung der Funde ist die große Aufgabe der Archäologie. Zur Erforschung der neuen Funde fehlen noch Geldmittel, was die Arbeiten verzögert.



**Die Sprache der Steine**, die hier an einer Wegeböschung liegen, blieb bis vor kurzem unbeachtet. Sie gehören zu einem Grabhügel aus der Bronzezeit. Generationen lang wanderten Menschen an ihnen vorüber, ohne zu ahnen, daß sie Zeugnisse aus frühen Epochen der Menschheit bedecken. Jetzt erst geht man an die planmäßige Eröffnung und Auswertung der Gräber, die sich als überraschend inhaltsreich erweisen. Da man den Toten damals Waffen und Hausgeräte für ihren Aufenthalt im Jenseits mitgab, bedeuten diese Gräber für uns so etwas wie uralte Museen, in denen — vor Zerstörung bewahrt — viel Material liegt, das uns Auskunft gibt über das tägliche Leben sowie über die Kult-Vorstellungen unserer Vorfahren aus der Bronzezeit.



**Sich wehren und sich schmücken** — das sind zwei Grundbedürfnisse der Menschheit von früh an. So bilden den Hauptinhalt der Gräber denn auch Waffen und Schmuck. Der Eintritt in die Bronzezeit bedeutete einen Fortschritt. Man konnte sich vom Stein als dem Hauptmaterial für Waffen und Geräte lösen, nachdem man mittels des Feuers weiche Metalle bearbeiten konnte. Dann auch wurde es erst möglich, Schmuckstücke herzustellen. An Waffen zeigt das Bild ein Schwert und zwei Dolche, an Schmückresten: einen Armring, Nadeln, Ohrringe und einen Fingerring, darüber eine Gewandnadel. Auch die Töpferei konnte sich erst entwickeln, als der Mensch sich das Feuer dienstbar gemacht hatte. Das Gefäß oben ist Beispiel damaliger Töpferei.



**Der erste Lichtstrahl nach Jahrtausenden** der Dunkelheit streifte diesen Toten, als vor kurzem seine Ruhestätte geöffnet wurde. Neben seinem linken Oberarm liegen ein Bronzedolch und eine Gewandnadel, die man ihm in die außerirdische Heimat nach dem Tode mitgab. In der Bronzezeit legte man die Toten ausgestreckt ins Grab. Vordem setzte man sie oft in „Hockstellung“ bei. Man krümmte den Körper in die Haltung, die er im Mutterleib einnimmt, und gab ihn in dieser Stellung in die Obhut der Mutter Erde. Jedes Grab, das neu entdeckt wird, bereichert unsere Vorstellungen von den Etappen, die der Mensch in seiner kulturellen Entwicklung zurücklegte, bis er schließlich in das Zeitalter der Atomenergie eintrat, das das unsere ist.

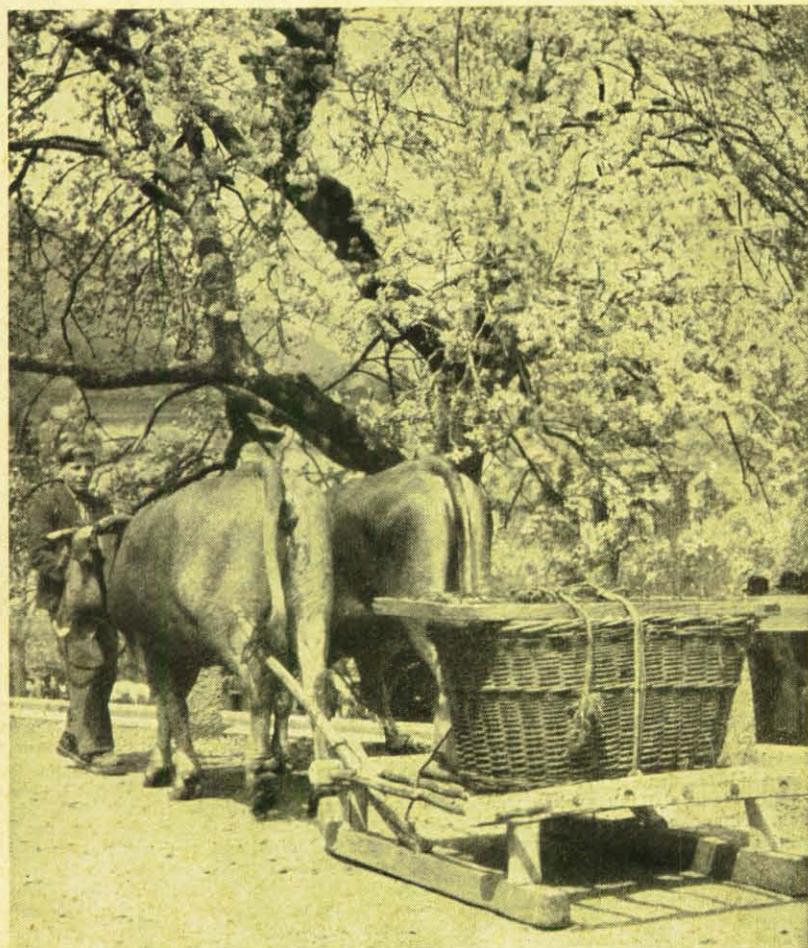
# Frühling in



◀ **Der Kurpark** mit seinem Kur- und Konzerthaus ist ein Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Für die Fremden aus aller Welt ist der Anblick der wundervollen Blumenbeete und vor allem der Palmen vor der malerischen Kulisse der 2000 m hohen Berge unvergesslich.



▲ **Den Blick auf Meran** vom Kalvarienberg aus zeigt unser Bild. Der Weg auf diesen Hügel gehört zu den reizvollsten Spaziergängen in Südtirol. Die Vegetation ist einmalig und erinnert an eine Landschaft, die man erst viel weiter südlich und nicht schon hier vermutet.



Viele Jahre hindurch war Meran die am meisten von Ausländern besuchte Stadt der italienischen Halbinsel — ein gewiß ungewöhnlicher Vorrang für eine Stadt mit kaum 30 000 Einwohnern, wenn man nur einen Augenblick lang an Namen wie Florenz, Venedig, Rom und Neapel denkt. Dennoch ist die Sonderstellung berechtigt: Meran verdankt sie einem Zusammentreffen glücklicher Umstände, die anderswo vereinzelt, kaum jemals gemeinsam auftreten.

Zunächst seinem Klima, das beständig und milde, im Sommer recht warm, aber niemals drückend, im Winter klar und sonnig und immer anregend und heiter ist. Dann seiner unbeschreiblich schönen Lage am Schnittpunkt dreier Täler: Etschtal, Vinschgau, Passeiertal. Zahllos sind die Ausflugsmöglichkeiten nach allen Richtungen und in alle Höhenlagen: auf die umliegenden Weinhügel führen Sessellifte, auf die Hochflächen von Hafling und St. Vigil Seilbahnen. In wenigen Minuten kann man aus einem sommerheißen Tale auf eine kühle Hochalm gelangen. Überhaupt liegt ein besonderer Zauber der Südtiroler Landschaft darin, daß man hier die Jahreszeiten nicht nur nacheinander, sondern auch gleichzeitig senkrecht übereinander geschichtet, erleben kann. Im Frühling zieht das Grüne und Blühen bergaufwärts, nach dem leidenschaftlichen Sommer senkt sich der Herbst von den Gipfeln talwärts.

Der uralte Traum der Menschheit, den schönen Augenblick der Blüte festzuhalten — hier ist er fast verwirklicht, und wer Meran gerade im Frühling besucht, der kann diesen Frühling wochen-, ja monatelang verfolgen. Und er kann ihn nochmals erleben, wenn er nach dem Ausflug in den Meraner Lenz zu seinen nördlichen Breiten heimkehrt.

Meraner Frühling — das bedeutet frohe Menschen aus vielen Ländern auf gepflegten Kurpromenaden unter Palmen und Pinien, die nirgends sonst so hoch auf der Landkarte hinaufkommen wie im Meraner Talkessel, der nach Norden durch wuchtige Berge abgeschirmt ist. Frühling in Meran — schließt auch die Pferderennen auf dem Untermaisser Rennplatz ein, der nach der übereinstimmenden Ansicht aller Kenner der schönstegelegene von ganz Europa ist. Die internationale Autosternfahrt am 10. und 11. April, der Trachtenkongress am 11. April, gehören dazu, das Bauerngaloppreiten, bei denen Südtiroler Bauern in der farbenprächtigen Burggräfler Tracht um den Sieg streiten, Wanderungen, Ausflüge, Autofahrten in die Dolomiten oder zum Gardasee, hundert Möglichkeiten der Zerstreuung — und der Sammlung. Denn das ist der besondere Vorzug des Kurortes Meran, daß er alle Bequemlichkeiten einer kleinen Stadt und zugleich einen angenehmen Erholungsaufenthalt mit mondänen Vergnügungen bieten kann.

Die **Baumblüte in Tirol** ist ein Ereignis ganz besonderer Art. Man kann sie mehrmals nacheinander erleben. Während im Tale die ersten Bäume blühen, liegt auf den höheren Hängen noch Schnee. Beginnt aber das Blütenmeer zu welken, dann hält der Frühling in den Bergen Einzug.

# SÜDTIROL



**Pferderennen in Meran** — das ist ein ganz besonderes Ereignis, das sich niemand gerne entgehen läßt. Die internationalen Touristen nehmen fast immer vollzählig teil. International ist auch das Feld. Die besten Rennpferde Europas gehen hier an den Start; denn der Große Preis von Meran ist eine anerkannte und bei Reitern sehr begehrte Trophäe. Die Rennbahn von Meran ist eine der modernsten und schönsten unseres Kontinents, vielleicht sogar der Welt. Denn wo bietet sich den Zuschauern eine solch wundervolle Bergkulisse.



**Tiroler Adler** und alte Trachten sind Sinnbild für die Heimatverbundenheit der Südtiroler Bauern. Sie fühlen sich wie ihre Ahnen als echte Tiroler, keineswegs als eingemeindete Italiener.



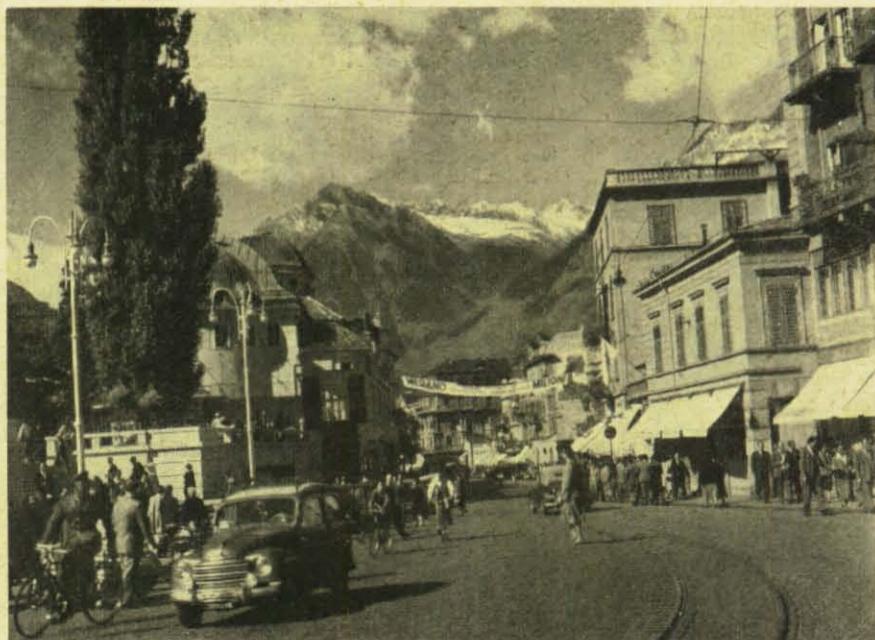
Als „Würstelverkäufer“ fährt Hans Hofer, ein Verwandter des Tiroler Freiheitskämpfers Andreas Hofer, mit seinem originellen Motorroller durch die nächtlichen Straßen und Gassen Merans.



**Fremdenverkehrswerbung** auf besondere Art betreiben die Geschäftsleute. In vielen Orten Südtirols findet man Schaufensterdekorationen wie diese. Warum nicht, wenn die Ware gut ist!



**Sieben Millionen Obstbäume** blühen in diesen Tagen in den Tälern um Bozen und Meran. Die junge Dame auf unserem Bild freut sich an dem Blütensegen. Kein Wunder, denn diese Freude hat auch berufliche Hintergründe. Frl. Gretel arbeitet als rechte Hand ihres Vaters in dessen Marmeladenfabrik in Meran, wo die Obsternte Südtirols verarbeitet wird.



**Die erste Frühlingssonne** verwandelt die sonst so stille Stadt Meran in einen Ameisenhaufen. Es wimmelt in den Straßen nur so von Menschen und Fahrzeugen. Zum ersten Mal geht man „in Taille“ spazieren. Die Cafés haben die Stühle und Tische wieder aus dem Winterquartier hervorgeholt und sie auf den Bürgersteigen und Terrassen aufgestellt.



**Greller Pfeifton zerreißt die Luft, zerrt an den Nerven.** Düsenflugzeuge sind unterwegs. Sie entwickeln einen Lärm, der 110 Phon entspricht. Das ist unerträglich. Flugplatzanwohner bezeugen es. Schon eine normale viermotorige Maschine erzeugt beim Start einen Lärm von 100 Phon. Auch das ist zu viel. Denn schon bei 80 Phon kann Lärmbelästigung Störungen psychischer und selbst organischer Art zur Folge haben.

# 110 Phon = nicht mehr erträglich

Lärm erfüllt unsere Tage, und auch die Nächte kennen die Stille nicht mehr. Auf Schritt und Tritt sind wir einer lärmvollen Umgebung ausgeliefert. Wir ärgern uns darüber, quälen uns und werden sogar krank davon. Lärmverhütung muß daher das Gebot der Stunde sein. Der Innenminister von Nordrhein-Westfalen entsandte dieser Wissenschaftler alle Kategorien dem Lärm, der Nervensäge unseres Alltags, einen erbitterten Kampf angesagt.



**Zur Lärmquelle erster Ordnung** gehört der Straßenverkehr. Da dröhnen die Lastzüge, brausen die Omnibusse und heulen die Autos. Wohl arbeitet die Kraftfahrzeugindustrie unablässig an der Drosselung des Motorenlärms. Doch ganz vermeiden kann man ihn nicht.



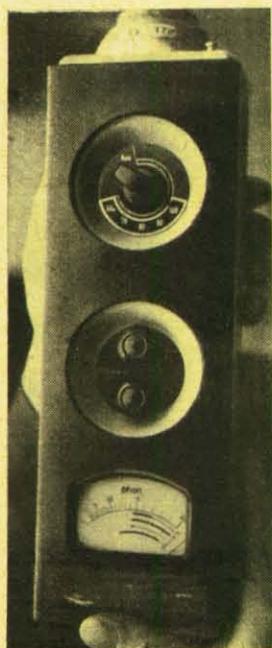
**Krach macht Spaß!** Darum werfen diese Schuljungen mit Knallfröschen. Um solcher Knallerei ein Ziel zu setzen, dürfen in Nordrhein-Westfalen Feuerwerkskörper nur noch an Personen über 18 Jahre verkauft werden. Diese Maßnahme ist sehr begrüßt worden.



**Den Ton kennen wir!** Sobald der Morgen graut, rollen die Mülltonnen über das Pflaster und fallen mit käftigem Bums, das gehört dazu, in den Rinnstein. Der Müllmann wird damit zum zuverlässigen Wecker und Hahn der Großstadt. Doch zu vermeiden ist dieser Lärm vorerst nicht. Denn Mülltonnen mit Gummibereifung sind heute noch eine Utopie.



**Barry bellt,** laut und anhaltend. Wie sich das nach seiner Meinung für einen braven Hund gehört. Die Bewohner des Nachbarhauses denken anders darüber. Sie empfinden sein Bellen als Belästigung. Auch am Klopfen der Teppiche, Surren der Staubsauger und Küchengeräte haben sie keine reine Freude. Doch der Lärm muß hingenommen werden.



**Fahrbare Schalldämpfer** für Düsenjäger werden von einer Stuttgarter Firma hergestellt. Ein durch Leitflächen unterteilter Kasten vor der Flugzeugspitze vermindert die pfeifenden Ansaugeräusche. Eine gut ausgekleidete Tonne entzieht am anderen Ende Schallenergie.

Das **Phonmeßgerät** spielt bei der Lärmbekämpfung eine wichtige Rolle. In Nordrhein-Westfalen wird ein Motorrad, bei dem das Meßgerät 100 Phon anzeigt, angehalten. Eine Geldstrafe ist sicher. Außerdem darf es erst wieder nach dem Einbau vorschriftsgemäßer Schalldämpfer neu benutzt werden.



**II. Teil  
unseres Reportage-  
romans  
aus der Welt von  
morgen**

CLAUS EIGK

# Das rote Rätsel

Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag · Berlin

## Dr. Singh macht einen sensationellen Fund

Einer der neuen Reisebegleiter von Birger Mundus war der junge indische Wissenschaftler Dr. Singh. Kurz vor dem Rückflug auf die Erde machte er seinen bedeutungsvollen Fund.

Mundus wollte gerade den Befehl zur Abfahrt geben, als Singh plötzlich rief: „Halt — noch einen Augenblick bitte!“

Er hatte von der Höhe seines Sitzes aus einen Felsblock fixiert, der etwa vierzig Meter entfernt lag, sprang jetzt noch einmal von der Draisine hinunter und ging eilig hinüber. Alle blickten ihm nach, bis er den Felsblock erreichte. Er bückte sich und hob etwas vom Mondboden auf, das man nicht genau erkennen konnte. Er hielt es hoch in der Hand, betrachtete es von allen Seiten und kam dann, wie es schien, sehr erregt zur Draisine zurück.

Alle starrten ihm entgegen, blickten auf den Gegenstand in seiner Hand und — brachten vor Verblüffung kein Wort heraus. Singh hielt in der Hand das Teilstück eines menschlichen Totenschädels!

„Ja — aber — das ist doch wohl nicht möglich!“ klang schließlich die Stimme von Mundus aus den Kopfhörern der Sprechapparaturen. Es schien, als ob er heiser wäre.

Wieder trat eine kurze Pause ein, deren drückendes Schweigen beklemmend wirkte. Dann stürzten alle wie auf Kommando von der Draisine herunter auf Singh zu und umringten ihn.

Es war kein Zweifel möglich. Das, was Singh in der Hand hielt, war das größere Bruchstück eines offenbar uralten menschlichen oder jedenfalls menschenähnlichen Schädels. Es fehlten nur ein Teil des Hinterhauptes und der Unterkiefer. Er war schon sehr morsch und von auffallend roter Farbe.

Jetzt kam Leben in die Leute. Der Schädel eines menschlichen Wesens auf dem Mond!

Die Sensation war da! Alle sprachen wild durcheinander. Der Fund war unfassbar, einfach unglaublich, wenn man nicht soeben selbst Zeuge gewesen wäre, wie Singh ihn gemacht hatte. Was bedeutete daher das Wort „unglaublich“ gegen die Wucht der Tatsachen!

Mundus gewann endlich seine vorübergehend verlorengegangene Fassung wieder und eilte mit weiten Sätzen zu dem Felsblock, der dieses rote Rätsel hergegeben hatte. Auch die anderen folgten ihm und bildeten einen weit auseinandergesetzten Halbkreis, um möglichst große Teile der Umgebung auf einmal überschauen zu können. Sämtliche Blicke waren suchend zu Boden gerichtet.

Das Gelände war hier mit Geröll übersät, das sich im Laufe unausdenkbarer Zeiten als Schutt der nahen Bergriesen angesammelt hatte. Es gab mehrere Geröllfelder, die sich nach verschiedenen Richtungen tief in die Gebirgswelt hineinzogen. Es konnte nicht leicht sein, eventuelle weitere Knochenreste in diesem wirren Durcheinander von Gesteinshalden zu finden.

Mundus richtete erregt einige Worte an die Kameraden: „Dieser Fund ist

*Der erste Erfolg hatte den unternehmungslustigen Birger Mundus nicht ruhen lassen, und bald schon unternahm er mit den erprobten Begleitern der ersten Reise und drei neuen Teilnehmern eine zweite Fahrt auf den Mond.*

*Noch waren dessen Rätsel nicht alle gelöst. Er barg noch sensationelle Geheimnisse, als deren größtes sich „Das Rote Rätsel“ herausstellen sollte. Ihm gilt der zweite Teil unseres Reportage-Romans. Mit freudlicher Erlaubnis des Gebr. Weiss-Verlages, Berlin, schließen wir hier eins der spannendsten Kapitel aus dem höchst fesselnden Roman „Das Rote Rätsel“ von Claus Eigk an, um unseren Lesern die sensationelle Entdeckung, die man beim zweiten Besuch des Mondes machte, nicht vorzuenthalten.*

so unwahrscheinlich sensationell und so unerklärbar, daß er mir vorübergehend die Sprache verschlagen hat. In Anbetracht seiner ungeheuren Wichtigkeit bin ich dafür, noch etwas Zeit zuzulegen und die Umgebung dieses Felsblocks gründlich nach weiteren Resten abzusuchen. Nach Resten, die ja eigentlich da sein müßten! Einverstanden?“

Selbstverständlich waren alle einverstanden. Man verteilte sich so zweckmäßig wie möglich und begann, Quadratmeter um Quadratmeter des Mondbodens der näheren Umgebung abzusuchen. Es verging eine gute halbe Stunde, bis Michael Engel die Kameraden durch Zuruf zusammenholte. Er hatte ein ebenfalls rot aussehendes Knochenstück in der Hand, das ziemlich mühelos als Wadenbein identifiziert werden konnte.

Das gab neuen Auftrieb. Die verummten Gestalten tapsten weiter über das Geröllfeld und verständigten sich durch Zurufe über ihre Arbeit. Aber diese wurde immer schwieriger, da man fächerförmig auseinanderlief,

was der Gründlichkeit weitgehend Abbruch tat. Nachdem man insgesamt zwei Stunden gesucht hatte, ohne weitere Knochenreste finden zu können, erkannte man, daß es sinnlos war, noch mehr Zeit daran zu verschwenden. Das, was man hatte, genügte ohnehin jedem Anatomen, um daraus weitgehende Schlüsse auf das Lebewesen zu ziehen, das hier einmal zugrunde gegangen sein mußte.

Sechs Stunden später landete das Raumschiff glatt und unbeschädigt auf dem Rollfeld des Niflheims.

Als erstes war es jetzt wichtig, das Urteil des anthropologischen Sachverständigen, Professor Murphy, über den Siladefund einzuholen.

Murphy leitete zur Zeit prähistorische Ausgrabungen im La-Plata-Gebiet Argentinens und wurde durch Spezialfunk verständigt. Er machte sich sofort auf einige Tage frei, flog nach Ushuaia und wurde von hier aus mit einer Stratosphärenmaschine abgeholt.

Zum genau bekannten Zeitpunkt der Ankunft des Forschers hatte Mundus eine Konferenz seiner engeren Mitar-

beiter im siebenten Stockwerk des Turmhauses einberufen. Das bei weitem wichtigste Ergebnis ihres zweiten Fluges zum Mond war eben die Auffindung des Totenschädels, die nicht nur eine Sensation ersten Ranges darstellte, sondern auch Fragen von weltweiter Bedeutung aufwarf. Fast alle hatten daran herumgerätselt und eine größere Anzahl Hypothesen in die Welt gesetzt, die jetzt eingehend besprochen werden sollten. Insgesamt waren es über fünfzig Menschen, die hier warteten. Unter ihnen auch Manhattan Sink, der alte Brahmane der indischen Kolonie.

Doktor Martini hatte den Schädel in sauberer Arbeit wieder mit Gips und Draht zusammengeflickt und als Schaustück auf dem Schreibtisch von Mundus aufgestellt. Daneben lag das Wadenbein, das Engel, nicht weit vom Kopf entfernt, gefunden hatte.

Pünktlich, wie erwartet, traf Professor Murphy im Niflheim ein. Er wurde gleich zum Turmhaus geleitet und herzlich empfangen. Er gratulierte Mundus zum Erfolg des zweiten Mondfluges, kippte den Begrüßungs-Whisky hinunter und wandte sich dann sofort seiner Aufgabe, der Prüfung des Totenschädels, zu.

Es war mäuschenstill im großen Raum, als der Gelehrte auf den Schreibtisch trat und den Schädel über den Rand seiner Brillengläser hinweg fixierte. Es verging noch keine Minute, da nahm er die Brille spielerisch ab, wandte sich an die wartende Schar und verkündete ruhig: „Cro-Magnon. Alter etwa vierzig- bis fünfzigtausend Jahre!“

„Iren Sie sich auch nicht, Professor?“ fragte Mundus nach kleiner Pause abwartenden Schweigens.

„Nein!“ gab Murphy bestimmt zurück. „Wo haben Sie ihn gefunden?“

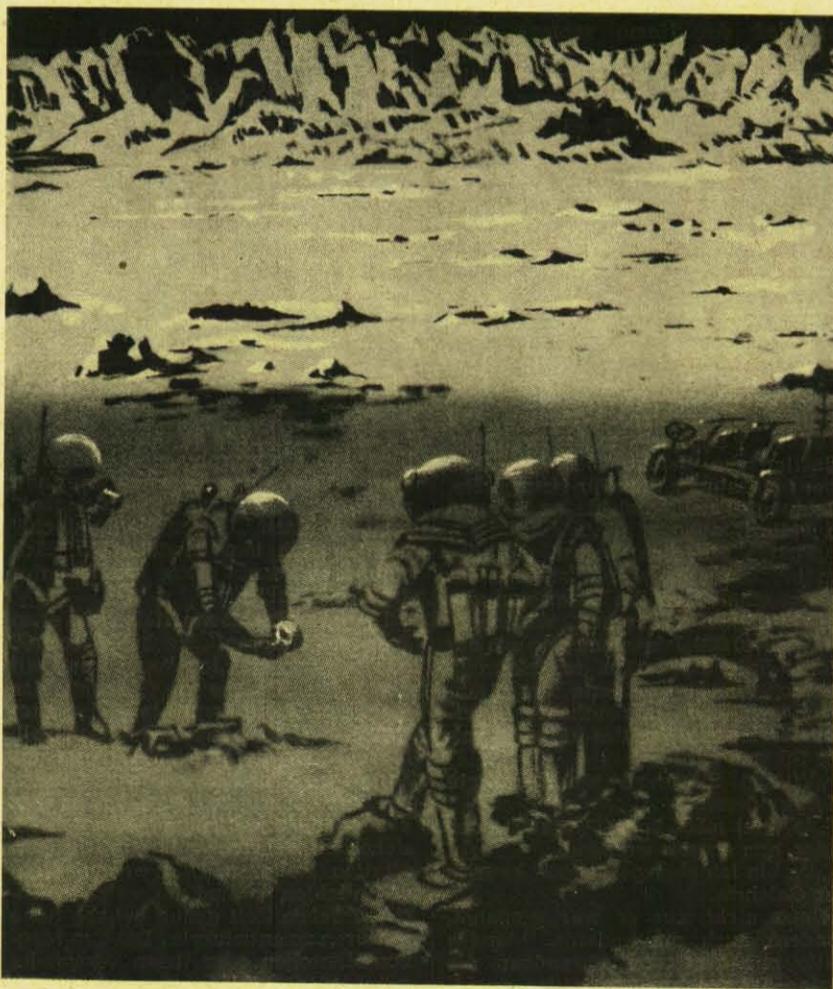
„Auf dem Mond!“ knallte ihm Mundus die sensationelle Antwort an den Kopf.

„Ach, machen Sie keine Witze!“ Mundus verstand seinen Zweifel und lachte kurz auf.

„Das kann ich mir in diesem Falle gar nicht erlauben“, sagte er dann und gab dem Professor einen kurzen, aber genauen Bericht über die näheren Umstände der Auffindung.

Murphy hatte sich inzwischen in einem Sessel niedergelassen und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Die Angelegenheit ist für mich natürlich genauso ein Rätsel wie für Sie“, begann er dann, als Mundus geendet hatte. „Zur Sache kann ich Ihnen nur das sagen, was die offizielle Wissenschaft, die ich hier verrete, weiß. — Die ertümlichste Menschenrasse, die wir kennen, sind die Neandertal-Menschen. Sie dürften ungefähr vor 300 000 Jahren das erstmal in Erscheinung getreten sein. Bis dahin gab es überhaupt noch keine eigentlichen Menschen, sondern nur so etwas wie Affenmenschen oder Menschenaffen. Die Neandertaler starben vielleicht vor 60 000 Jahren aus und wurden abgelöst durch wesentlich modernere Menschentypen, zu denen auch die Cro-Magnon-Menschen gehören, so benannt nach zahlreichen Funden, die man im Höhlengebiet von Cro-Magnon in Südfrankreich gemacht hat. Auch die Funde von Aurignac, Combe-Chapelle, Altamira usw. gehören hierher. Es sind schon hochintelligente Menschen gewesen. Sie stellten die Höhlenbewohner der



**Einen ganz unerwarteten Fund** hielt Dr. Singh in der Hand. Alle starrten auf das rätselhafte Etwas. Sie glaubten zu träumen: es war ein Stück eines menschlichen Totenschädels. Das war unfasslich. Wie sollte das auf den unbewohnten Mond gekommen sein?



letzten Eiszeit dar, die großartig mit den harten Lebensbedingungen fertig wurden. Auch die künstlerisch bedeutenden Fresken an den Höhlenwänden von Altamira und anderen Orten der Pyrenäen stammen von diesen Menschen. Sie starben mit dem Abklingen der letzten Eiszeit, also vor rund 18 000 Jahren aus, um nun — entwicklungs-geschichtlich gesehen — dem heutigen Homo sapiens Platz zu machen. — Das ist alles, was ich zu sagen habe!

Er zündete sich umständlich und beinahe zeremoniell eine Zigarre an und wartete nun seinerseits darauf, welchen Ansichten er begegnen würde.

Minutenlang ging ein aufgeregter Meinungs-austausch durch die Reihen der Anwesenden, ohne daß sich eine bestimmte Ansicht klar durchzusetzen vermochte. Schließlich ergriff Mundus das Wort.

„Wir haben uns hier nur mit drei Deutungen auseinandersetzen, die dem Fund des Schädels auf dem Mond eine mögliche Erklärung geben. Die erste Möglichkeit ist die, daß es zu irgendwelchen Zeiten, Seleniten, also Mondbewohner, gegeben hat. Der Schädel würde dann eben nicht einem Menschen, sondern einem Seleniten gehört haben. Diese Möglichkeit ist, nach den Aussagen unserer astronomischen Sachverständigen, die am wenigsten wahrscheinliche. Nach allem, was man weiß, ist es so gut wie ausgeschlossen, daß der Mond jemals Bedingungen aufgewiesen hat, die der Entwicklung von Leben, noch dazu bis zur Höhe menschenähnlicher Wesen, günstig gewesen wären.“

Interessanter und berechtigter wäre dann die zweite Hypothese, daß es eben vor uns Menschen gegeben hat, die den Mond in einem Raumschiff erreichten und dort zu Grunde gingen. Diese Möglichkeit setzt aber voraus, daß es Menschen unserer Tage waren, weil die technischen Fähigkeiten hierfür erst seit knapp anderthalb Jahrzehnten vorhanden sind. Da nun Herr Professor Murphy mit Sicherheit feststellte, daß wir die Überreste eines prähistorischen Menschen vor uns haben, ist auch das ausgeschlossen.

Bleibt noch die dritte Hypothese, daß es sich gar nicht um einen irdischen Menschen handelt, sondern um den Bewohner eines anderen Planeten, also vielleicht des Mars, der technisch etwa so weit war wie wir, den Mond erreichte und dort starb. Damit lebt der alte Streit um die Bewohnbarkeit des Mars wieder auf. Ich selbst neige nicht dazu, anzunehmen, daß eine Lebensentwicklung auf unserm Nachbarplaneten denselben Weg genommen hat wie die irdische, also als Endprodukt Menschenwesen hervorbrachte, halte aber in Anbetracht des geheimnisvollen Fundes mit meinem endgültigen Urteil darüber noch zurück. Wir werden ja, hoffentlich sehr bald, den Mars anfliegen können und uns dann an Ort und Stelle Klarheit darüber verschaffen!“

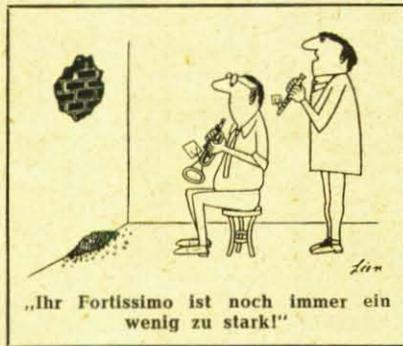
Damit war zunächst einmal zusammenfassend alles gesagt worden, ohne daß man aber der Lösung des Rätsels auch nur einen Schritt nähergekommen wäre. In den folgenden Diskussionen bekannten sich immer mehr Teilnehmer zu dieser „Mars-Theorie“, da sie die wahrscheinlichste war, auch dann, wenn es Einwände dagegen gab. Denn diese Einwände werden überhört, wenn es um die Erde und nicht den Mond anfliegen würden, schien wohl richtig. Aber gerade bei einem

so weiten Flug in den Weltraum konnten ja Umstände eingetreten sein, unter denen jene geheimnisvollen Marsleute froh gewesen sein mochten, daß sie den Mond überhaupt erreichten. Nach dem Beweismaterial, das vorlag, war die Sache ohnehin schief ausgegangen.

Da meldete sich überraschend ein alter Brahmane zum Wort.

„Es gibt noch eine vierte Möglichkeit“, sagte er zum Erstaunen aller und zeigte zu seinen ruhigen, leisen Worten ein feines, versonnenes Lächeln. „Nurphy recht an, daß Herr Professor Cro-Magnon-Mensch gehört. Kann es dann nicht sein, daß dieser Mensch einer sehr frühen, uns nicht bekannten Hochkultur angehörte, die technisch so weit vorgeschritten war wie unsere, so daß man ebenfalls Raumschiffe baute?“

„Ausgeschlossen, völlig ausgeschlossen!“ rief hier Murphy dazwischen. „Das sind nichts als phantastische Mutmaßungen, von denen die Wissen-



schaft mangels jeglicher Beweise weit abrücken muß!“

„Nun gut“, fuhr der Brahmane fort, ohne die Stimme nennenswert zu heben. „Die Wissenschaft hat keine Beweise dafür. Noch nicht! Aber die Wissenschaft ist nichts Abgeschlossenes. Sie lernt laufend hinzu. Wie nun, wenn das hier der erste Beweis wäre, dem sich schon noch andere hinzugesellen werden?“

„Bedenken Sie das ungeheure Wissen, das nötig ist, um diese technischen Probleme zu bewältigen!“

„Das bedenke ich. Ich bedenke sogar, daß der Homo sapiens rund 18 000 Jahre brauchte, um von den primitivsten Lebensformen eiszeitlicher Höhlenmenschen bis zur Höhe der Atombeherrschung zu gelangen. Ich bedenke aber auch, daß die Cro-Magnon-Menschen für die Lösung derselben Probleme mindestens 40 000 Jahre zur Verfügung hatte, also mehr als das Doppelte der von uns genutzten Zeit!“

Murphy wurde etwas nervös und widersprach energisch. „Das einzige, was wir über das Dasein der Cro-Magnon-Menschen wissen ist, daß sie vorzugsweise in Höhlen hausten, als große Jäger mit Bären, Nashörnern, Mammuten, Wisenten und Wölfen kämpften und zweifellos künstlerische Talente besaßen. Darüber hinaus noch Sinn für Hausgeräte, Kleidung, Familienleben, na — und so weiter!“

„Finden Sie nicht selbst, daß das ein bißchen sehr wenig ist, was die Wissenschaft über das Leben von vielen Millionen Menschen, die nachweislich 40 000 Jahre lang vor uns auf dieser Erde existierten, in Erfahrung gebracht hat?“ erwiderte der Brahmane nun, und ein deutlicher Unterton überlegenen Spottes klang in seiner Stimme mit.

„Wissen Sie denn mehr?“ fragte Murphy gereizt.

„Ja, viel mehr sogar!“ erklärte der Inder, nun ernster werdend.

„Da bin ich aber gespannt!“ knurrte der Gelehrte.

Doch nicht nur er war gespannt, sondern auch die anderen. Mundus hatte mit gewissem Vergnügen die kleine Kontroverse der beiden grundverschiedenen Männer verfolgt und absichtlich nicht eingegriffen. Mochten sie ruhig untereinander auspa-

ken, was sie zur Sache zu sagen hatten.

„Sie wissen es ja ebenso gut wie ich“, begann der Brahmane, „daß man bis heute nicht imstande ist, etwas über den Ursprung und die Entwicklung der ältesten Hochkulturen dieser Erde, der vielleicht der Ägypter oder Inkas, zu sagen. Das, was bei diesen Völkern Kultur bedeutete — so hochkomplizierte Dinge wie Staatsordnung, Baukunst, mathematische Praktiken, Geldwesen, Schrift usw. — war einfach da, als sei es aus dem Boden geblüht worden. Man findet keine Erklärung dafür und kommt merkwürdigerweise nicht auf den Gedanken, daß es noch lange vor diesen Völkern Kulturen gegeben haben könnte, die das alles langsam entwickelten und als Erbe weitergaben!“

Murphy wiegte den Kopf und warf verbessernd ein: „Verzweifeln, das ist nicht ganz richtig. Man ist schon auf die Idee gekommen, solche Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, aber es fehlt dafür jede Spur eines Beweises!“

„Durchaus nicht!“ wehrte der Inder ab. „Es gibt ja auch indirekte Beweise, Indizien, mit denen zum Beispiel die Rechtslehren aller Völker arbeiten. Ich werde Ihnen nun etwas sagen, das Sie stutzig machen wird. Wo hat man denn die Spuren der Cro-Magnon-Menschen natürlich, in Südfrankreich, in Nordspanien, in Böhmen, Rußland, also entlang den Randgebieten der großen Vereisung, die ganz Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika 600 000 Jahre lang bedroht hat. Dort lebten die Menschen in Höhlen und schlugen sich mit den Tieren der Wildnis herum. Nun, gehen Sie heute einmal nach Grönland zu den Eskimos, nach Sibirien zu den Jakuten oder in das Feuerland zu den Botokuden, ob Sie dort, in diesen unwirtlichen, eisnahen Gebieten viel antreffen, was Sie geneigt sein werden, als Kultur anzusprechen. Kultur ist — weitgehend jedenfalls — ein günstiges Klima gebunden. Und ein günstiges Klima gab es zur Eiszeit nur an den Südländern der Äquatormeeres, in Mittelamerika, im äquatorialen Südamerika, in Indien, Südchina, also in Gebieten, wo später die Ägypter, Inka, Maya, Chinesen und Inder saßen. Und was wissen Sie nun von den Cro-Magnon-Vorfahren dieser Gebiete? Nichts!“



„Jetzt haben Sie es mir aber gegeben!“ stöhnte Murphy nicht ohne Humor. „Aber bitte kommen Sie nun nicht mit den alten Atlantis-Sagen!“ setzte er hinzu. „Lassen Sie ihn doch!“ mischte sich hier Mundus ein. „Ich glaube, es kommt etwas Interessantes dabei heraus!“

Der alte Brahmane ließ sich denn auch nicht stören. „Sie haben recht“, gab er ruhig zu. „Ich komme nun auf das Reich Atlantis zu sprechen, das nach den Überlieferungen vieler alter Völker einmal bestanden haben soll, lange bevor die ältesten Ägypter das Niltal bevölkerten oder die ersten Maya ihre Tempelstädte schufen. Was heißt denn aber ‚lange bevor‘? Doch sicherlich Jahrtausende vor unseren ältesten Kulturen. Und welche Menschen lebten da, und nur welche Menschen haben Zeit genug gehabt, hohe Kulturen zu entwickeln? Die Cro-Magnon-Menschen oder ihnen verwandte Rassen!“

„Ein einziger Beweis wäre mir lieber als hundert alte Sagen!“ ächzte Murphy. „Man hat doch nicht einen

Stein von diesem alten Atlantis gefunden!“

„Mag sein! Es soll aber auch, wie ebenfalls Hundert Sagen berichten, durch eine Riesenkatastrophe restlos vernichtet worden sein und ruht vielleicht heute, wie Vineta und andere Städte historische Zeit, auf dem Grunde des Meeres, in diesem Falle des Atlantischen Ozeans!“

„Eine Katastrophe so gewaltigen Ausmaßes wäre nicht erklärbar!“

„Irrtum, Professor. Dann unterhalten Sie sich einmal mit einem Geologen, was der Ihnen über abgedunkelte Länder, atlantische Festlandsbrücken und dergleichen erzählt! Sintfluten, Erdbeben und Meteoreneinschläge gab es zu allen Zeiten. Aber daran denke ich gar nicht. Ich denke auch nicht an das Niederstürzen eines ehemals zweiten Erdmondes auf die riesige atlantische Insel, wie man es schon anderweitig getan hat, ich denke moderner. Wie nun, wenn jene hochbegabten Cro-Magnon-Bewohner von Atlantis, oder wie wir es nun nennen wollen, die Atomkraft entdeckt hatten und es eines Tages nicht verstanden, diese Urgewalt zu bändigen? Wenn sie an den Geistern zugrunde gegangen wären, die sie da riefen und nicht mehr loswurden?“

„Aber das ist doch graueste Theorien!“ schmettete Murphy und sah sich im Kreise der lauschenden Zuhörer nach Hilfe um.

„Wie viele Theorien darf ich Ihnen anführen, die Wahrheit geworden sind?“ lächelte der Brahmane unbeirrt.

„Nun gut, aber —“

„Bitte, ich bin noch nicht ganz fertig. Sie sehen jedenfalls, worauf ich hinaus will. Ich will die Möglichkeit aufzeigen und einigermaßen plausibel belegen, daß es schon einmal auf unserer Erde, im Kreise der sicherlich nach vielen Millionen zählenden Cro-Magnon-Menschheit, eine Hochkultur gegeben haben kann, die nach 40 000 Jahren Entwicklung dieselben nun einmal vorhandenen, unveränderlichen Naturgesetze entdeckte und in Dienst stellte wie wir. Sie konnte ja nichts anderes finden als das, was da ist. Auch sie erkannten den Kosmos wie wir. Auch sie saßen auf dem Mond, den Weltraum zu beherrschen, und auch sie — flogen zum Mond, der damals genau so am Himmel stand wie heute! Daß wir keine Spuren davon finden, oder richtiger gesagt, bis heute nicht gefunden haben, besagt nichts, da die prähistorische Wissenschaft noch in den Kinderschuhen steckt. Stellen Sie sich einmal vor, wir gingen heute einer Atomkatastrophe entgegen, die das gesamte Kulturleben auf der Erde vernichtet. Vielleicht bleiben nur irgendwo einige wenige primitive Naturvölker verschont. Sie werden bestimmt wieder 30 000 Jahre brauchen, um in ihren intelligenten Spätformen zu jenem Wissen zu gelangen, das abermals die Elektrizität entdeckt, die Technik und das Atom!“

Er hatte mit steigender Lautstärke gesprochen, und Murphy sah, daß die Ausprägungen des alten, weisen Mannes Eindruck hinterließen.

„Mit geschickter Dialektik kann man alles verteidigen!“ knurrte er. „Sogar die Atlantik-Hypothese!“

„Mein Wissen um diese Dinge ist tiefer begründet als nur dialektisch!“ hob der Brahmane wieder an. „Es gibt nämlich ein Buch, das Buch Dzyan, das vor ungefähr zehntausend Jahren abgefaßt sein muß. Es enthält die Geschichte



der gesamten Menschheit, verstehen Sie recht — der gesamten Menschheit, und wenn ihre Ursprünge noch so weit zurückliegen. Dieses Buch weiß noch nichts von Ägypten, Babylonien, Indien usw., weil es viel älter ist als diese Kulturen. Aber es weiß von Atlantis und anderen Reichen, von denen sich unsere Wissenschaft einstweilen noch nichts träumen läßt. Auch ich kenne dieses Buch nicht. Ich weiß nur von seiner Existenz. Sollte es sich nicht lohnen, einmal Einblick in dieses Buch zu nehmen, zu versuchen, seine Schrift und Sprache zu enträtseln und dadurch zu Erkenntnissen zu kommen, die für uns alle von ungeheurer Wert sind?"

„Wo ist dieses Buch Dzyan?"

„Ich bin Mitglied einer indischen Geheimsekte, deren Hauptziel es ist, den Mysterien vergangener Menschheitskulturen nachzuspüren und die Wurzeln des Gottgedankens bloßzulegen. Daher genieße ich den Vorzug zu wissen, daß dieses Buch als Heiligtum in einem tibetischen Kloster aufbewahrt wird!"

Mundus hatte während der letzten Viertelstunde sehr aufmerksam zugehört. Ein Sturm von Gedanken ging

### Gewappnet

Der berühmte Clown Grock wurde einst von einem Dutzendmalern gebeten, ihn in seinem Atelier zu besuchen. Als er die Sachen bestaunt hatte, konnte er es beim Abschied nicht unterlassen, mit dem Zeigefinger über einen besonders grellen Lichteffekt des verrücktesten Bildes zu streichen.

„Was tun Sie denn", entsetzte sich der Maler, „die Farbe ist ja noch leucht!"

„Das macht doch nichts", erwiderte Grock seelenruhig, „ich habe ja alle Hand- schuhe an!"

### Sinnvolle Gabe

Zu dem alten Hans Moser kam ein Mann, zog mit bescheidenem Gesicht ein Papier aus der Tasche und sagte höflich:

„Entschuldigen Sie vielmals, mein Herr, würden Sie die Güte haben, für einen edlen Zweck einen Beitrag zu stiften? Es handelt sich um ein Heim für unheilbare Trinker!"

Moser erhob sich langsam, nuschte etwas vor sich hin, ging dann an seinen Schrank und fragte:

„Tja, was möchten denn lieber haben, eine Flasche alten Weinbrand oder einen Liter Rum?"

### Der Vergleich

Als man den Atomforscher Otto Hahn fragte, ob er dafür eintrete, Atomenergie in der Hauptsache für friedliche Zwecke zu verwenden, antwortete er:

„Natürlich bin ich dieser Meinung, und ich verfechte sie bei jeder Gelegenheit. Auf dem Gebiet der Elektrizität beschränkt man sich auch nicht darauf, den Strom ausschließlich für den elektrischen Stuhl zu verwenden!"

### Prompte Erfüllung

Eine recht umfangreiche und redelustige Dame besuchte Picasso in seinem Haus an der Riviera. Sie rauschte durch alle Räume und ließ sich dann im Atelier nieder.

Nur mit mühsam beherrschter Begeisterung rief sie dort aus: „Meister, ach, wenn ich doch wenigstens einen Schimmer von all dem Farbenreichtum mit nach Hause nehmen könnte!"

„Ihr Wunsch ist bereits erfüllt, Madame", lächelte Picasso diabolisch. „Sie sitzen nämlich auf meiner Palette!"

### Berechtigte Frage

Jürgen hat Ilse zur Ehrenrunde mit dem neuen Wagen eingeladen. Seine linke Hand hält das Steuer, die rechte liegt auf der Schulter seiner entzückenden Begleiterin. Ein Verkehrspolizist stoppt den Wagen und sagt freundlich zu dem Fahrer: „Wollen Sie nicht lieber beide Hände gebrauchen?"

Verblüfft sagt Jürgen: „Und wie soll ich dann steuern?"

### Einleuchtend

Eine amerikanische Annoncenzeitung, bestrebt, ihren Umsatz zu erhöhen, trat mit Witz für die Notwendigkeit des Inserierens ein:

„Wenn Sie ein Geschäft betreiben wollen, ohne zu annoncieren, dann ist es etwa so, als wenn Sie einer Frau im stockfinsteren Zimmer zublitzeln. Sie selber wissen dabei, was Sie beabsichtigen, aber das ist auch alles!"

ihm durch den Kopf. Er ließ sich aber nichts anmerken, sondern sagte nun in sehr ruhigem Ton: „Welches Kloster ist es?"

Der Brahmane blickte groß auf Mundus und richtete die folgenden Worte nur an ihn: „Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, Herr Mundus. Durch Sie hat mein Leben, das ich in Indien nicht mehr fristen konnte, neue Möglichkeiten und Antriebe bekommen. Aber als Mitglied dieser Geheimsekte bin ich gehalten, dieses Geheimnis nur dem zu verraten, der alles daransetzt, dieses Buch in die Hände zu bekommen und sein Wissen zum Wohl der Menschheit nutzbar zu machen. Wenn Sie mir das versprechen könnten —!"

Mundus fühlte sich von seltsamer Erregung durchpulst.

„Ich verspreche Ihnen hiermit feierlich, alles zu tun, um das Buch Ihnen oder uns zugänglich zu machen!"

Ein Strahlen reinsten Glücks lag auf dem Gesicht des alten Inders. Dann gab er das Geheimnis preis.

„Ich bin sehr froh über Ihre Worte, denn nun weiß ich, daß das Ziel meiner Sekte erreicht werden wird. Das Buch Dzyan wird im Rongbuk-Kloster aufbewahrt, das unmittelbar am Fuß des Tschomo-lungma liegt, oder des Mount Everest, wie er mit seinem englischen Namen heißt. Wo es dort wiederum seinen Platz hat, weiß ich auch nicht. Solche alten, tibetischen Klöster sind raffinierte Fuchsbauten mit verschachtelten Gebäuden und unterirdischen Geheimgängen!"

Mundus erinnerte sich, den Namen des Rongbuk-Klosters schon einige Male gehört zu haben. Es mußte in Verbindung mit den verschiedenen Expeditionen gewesen sein, die von den Bergbegeisterten aller Nationen mit dem Ehrgeiz der Ersteigung des höchsten Berges der Erde vorgenommen worden sind. Es lag sehr hoch. Vielleicht war es sogar das höchstgelegene Kloster der Welt, und gewiß nicht leicht erreichbar. Aber zunächst bewegte ihn eine andere Frage.

„Sie sagen, daß es das Ziel Ihrer Geheimsekte sei, dieses Buch der forschenden Menschheit zugänglich zu machen —"

„Verzeihung", unterbrach ihn der Brahmane, „nicht der forschenden Menschheit im allgemeinen. Das würde zu einer Profanierung dieses heiligen Buches führen, es darf nur dem Kreis der Glaubenswilligen zugänglich gemacht werden oder auch Menschen Ihres Schlages, von denen ich selbstverständlich hoffe, daß sie Verständnis für die Geisteshaltung unserer Kreise haben!"

„Gut!" stimmte Mundus zu. „Sie sollen sich darin nicht getäuscht haben. Aber ich nehme doch an, daß auch aus den Kreisen Ihrer Sekte Versuche unternommen worden sind, dieses Ziel zu erreichen! Woher kommt es, daß Sie bisher keinen Erfolg hatten?"

Der Brahmane lächelte wieder sein überlegenes, sanftes Lächeln. „Wir sind Hindu, Herr Mundus. Jede Gewalt ist uns zuwider. Und damit ist schon alles gesagt. Das Buch liegt sehr versteckt und wird streng bewacht. Es besteht normalerweise keine Möglichkeit, es auch nur zu Gesicht zu bekommen. Wir haben schon seit elf Jahren einen Spion dort im Kloster. Er ist scheinbar zum lamaistischen Glauben übergetreten und weiß wenigstens etwas darüber. Von ihm wissen wir auch, daß das Buch nur alle zehn Jahre einmal aus seinem Versteck hervorgeholt wird und im Rahmen eines dann aufgeführten Mysterienspiels greifbar ist. Und die zehn Jahre sind in Kürze wieder einmal um!"

„An welchem Tag?"

„Genau am nächsten Vollmond, wie es der uralte Ritus verlangt!"

„Wann ist der nächste Vollmond?" fragte Mundus seinen Astronomen.

„In dreiundzwanzig Tagen!" über- schlug Kibitzki schnell.

Die nächste Frage richtete Mundus an seinen Expeditionsfachmann Frank Eigbrecht. „Können wir es bis dahin schaffen, Frank?"

Eigbrecht wiegte etwas zweifelnd den Kopf. „Nur mit Ach und Krach, Herr Mundus. Die Vorbereitungen selbst erledige ich in vierundzwanzig Stunden. Aber es kommt eine andere Schwierigkeit hinzu. Die Gegend um den Mount Everest, also auch das Rongbuk-Kloster, liegt fast 5000 Meter hoch. Wir können dort nicht einfach mit Flugzeugen landen, aussteigen und spaziergehen. Das hält kein Herz aus, ohne Schaden zu nehmen. Die Teilnehmer müssen sich unbedingt erst langsam an die dünne Luft dieser großen Höhen gewöhnen. Das geschieht am besten, wenn man allmählich von Dardschiling in Indien aus hochsteigt und den wochenlangen Anmarschweg zu Fuß und zu Pferd zurücklegt. Selbst wenn wir schon morgen abfliegen, brauchen wir gerade diese Zeit!"

Mundus hatte seinen Entschluß längst gefaßt. „Dann wollen wir die Vorbereitungen sofort einleiten. Lassen Sie sich von unserer Sekretärin aus der Liste meiner Vertrauensleute die Adresse des Kaufmanns Abdul Raman geben, der in Dardschiling eine Handelsniederlassung hat. Er soll sofort an Tragtieren, Treibern usw. alles für vier Personen vorbereiten. Je kleiner unser Trupp ist, desto unverdächtiger wird er erscheinen. Wir müssen an das Buch Dzyan herangelangen und es Seite für Seite photographieren. Das genügt ja. Es muß nicht unbedingt in unsere Hände fallen. Wir fliegen in vierundzwanzig Stunden ab und sind in drei Tagen — bei entsprechenden Zwischenlandungen — in Dardschiling!"

„In Ordnung!" sagte Eigbrecht kurz, und jeder wußte, daß es klappen würde.

Die wichtige Sitzung war damit im wesentlichen beendet. Mundus löste die Versammlung auf und bat Eigbrecht, Engel und Barbara Keanhart, die Sekretärin, zu bleiben. Diese drei sollten ihn diesmal auf dem Ausflug in den Himalaja begleiten. Daß er Fräulein Keanhart mitnahm, hatte einen besonderen Grund. Mundus wußte, daß in Tibet noch starke Reste des bei vielen Naturvölkern anzutreffenden Mutterrechtes herrschen. Da konnte gerade einer Frau ein Entgegenkommen gezeigt werden, das man ihnen als Männern verweigerte.

Für später bat Mundus noch den alten Brahmanen zu sich und verab- schiedete die restlichen Teilnehmer der Konferenz. Einige Augenblicke später waren die vier in dem großen Raum allein.

„Ein sehr merkwürdiges Abenteuer, das wir da vorhaben", meinte Eigbrecht und bediente sich freimütig aus der Zigarrenkiste seines Chefs.

„Ja, merkwürdig und aufschluß- reich", bestätigte Mundus mit seltsamem Lächeln. „Es wird uns nicht nur den Rätseln um die zahlreichen Atlan- tistheorien näherbringen, sondern auch endgültig das Geheimnis des roten Totenschädels lösen, den wir auf dem Mond fanden!"

Engel fühlte sich gepackt und erregt von dem mysteriösen Hauch, der alle diese Dinge umwitterte, und fragte: „Glauben Sie wirklich, daß an dem Gedanken um die Hochkultur der Cro- Magnon-Menschheit etwas Wahres dran ist?"

„Fünf Minuten lang war ich Feuer und Flamme dafür, da die Gedanken- gänge des alten Inders bestechend gut fundiert sind. Ich bin auch jetzt noch bereit, mich diesen bunten Phantasien nicht ganz zu verschließen, aber —", hier machte Mundus eine nachdenkliche Pause und zeigte wieder das seltsame Lächeln, „— aber ich habe ein Haar in der Suppe gefunden. Es gibt nämlich noch eine fünfte Deutung für unseren Fund auf dem Mond!"

Überrascht und gespannt blickten ihn seine drei Zuhörer an.

„Mir fiel sie ein, als der Brahmane die Geheimnisse seiner Sekte preisgab. Und leider ist sie jetzt von allen die wahrscheinlichste: Doktor Singh hat nämlich die Knochen von hier aus mit- genommen und zum Mond hinüberge- schmuggelt. Die großen Außentaschen des unförmigen Mondanzuges machten das technisch möglich. Wir sind alle

auf eine geschickte Mystifikation her- eingefallen!"

Während Mundus sich nunmehr lä- chelnd eine Zigarette anzündete, saßen die drei wie erstarrt. An so etwas hatte wirklich niemand gedacht.

„Warum aber dieser ungeheuer- liche Betrug?" fragte Engel schließlich zweifelnd

„Auch das ist ganz einfach. Doktor Singh wird wahrscheinlich ebenfalls Mitglied der Geheimsekte gewesen sein. Man wollte mich, von dem man sich viel versprach, in geschickter Weise zwingen, mich um das geheim- nisvolle Buch Dzyan zu kümmern. Und das hat man ja nun auch erreicht!"

### TSCHOMO-LUNGMA

Es ist durchaus nicht allgemein be- kannt, daß sich hinter diesem klang- vollen tibetischen Namen der höchste Berg der Welt, der Mount Everest, ver- birgt. Als um 1850 herum das im Him- alaja aufragende Schneehaupt dieses gewaltigsten aller Bergriesen weit weg von ihm, von der bengalischen Ebene aus, vermessen wurde und das Rechenergebnis sachlich und nüchtern sein geographisches Geheimnis bloß- legte, wußte kein Mensch den einhei- mischen Namen dieses unnahbar im wilden Innerasien thronenden Gipfels der Welt anzugeben. So erhielt er den Namen des Leiters der britisch-indi- schen Landesvermessung, Sir George Everest.

Erst viele Jahre später brachten es Nachforschungen heraus, daß es einen einheimischen Namen für den Berg



Das Bad am Sonnabend

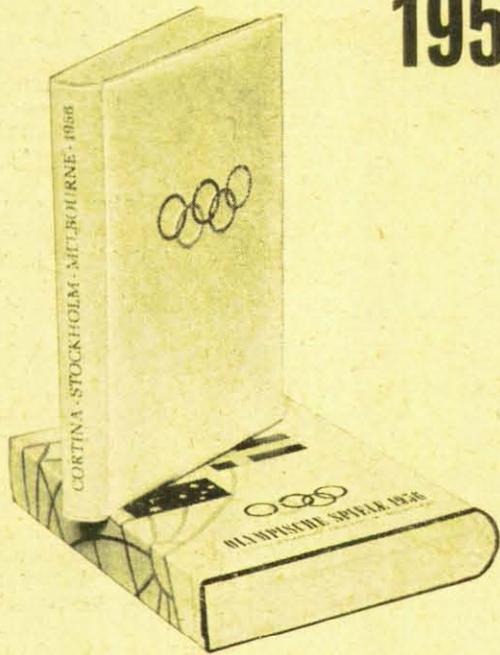
aller Berge gab. Er sollte klangreich „Gaurisankar" lauten und hielt sich viele Jahrzehnte lang in allen Atlan- ten und Lehrbüchern neben der eng- lischen Bezeichnung. Erst in unserem Jahrhundert wurde auch das als Irr- tum offenbart. Den Namen Gaurisankar führt in Wirklichkeit ein ganz anderer, wesentlich niedrigerer Himalajagipfel, und erst um 1920 herum entdeckte man den richtigen, uralten Namen des Eve- restberges. Er lautet „Tschomo-lung- ma", was soviel wie Göttinmutter des Schnees bedeutet.

Es ist schon etwas Besonderes um diesen Berg!

In den unwirtlichen, nur mühsam und schwierig zu erreichenden Grenz- gebieten Tibets und Nepals ragt er fast neuntausend Meter hoch wuchtig und trotzig in den Himmel. Mächtige Gletscher kleben an seinen eisgepan- zerten Flanken. Sturmumheulte Grate steilen sich in kühnen Schwüngen bis in schwindelnde Höhen. Schaurige Abstürze sind Tummelplatz gewaltiger Lawinen, die neben eisigen Schnee- fahnen das einzige Scheinleben in die öde Eis- und Felswirrnisse seiner Um- gebung zaubern. Wie treue Wächter urnaher, heiliger Einsamkeit deckt eine Unzahl Acht- und Siebentausen- der drohend und abweisend die weni- gen Zugänge zur Hochwelt seines Massivs.

(Fortsetzung folgt)

# Olympische Spiele 1956



**CORTINA  
STOCKHOLM  
MELBOURNE**

Das große, umfassende Bild- und Textwerk von den VII. Olympischen Winterspielen und den XVI. Olympischen Sommerspielen

mit einem Geleitwort von **Avery Brundage**

Präsident des Internationalen Olympischen Comitees.

Herausgegeben von **Harald Lechenberg**  
im Copress-Verlag - München 13

Format: (Großformat) 19,5 x 27,5 cm

Umfang: 384 Seiten, davon 160 Seiten Bilder (mit über 300 Fotos) in Tiefdruck. Dazu 3 sechsfarbige herausklappbare Farbtafeln.

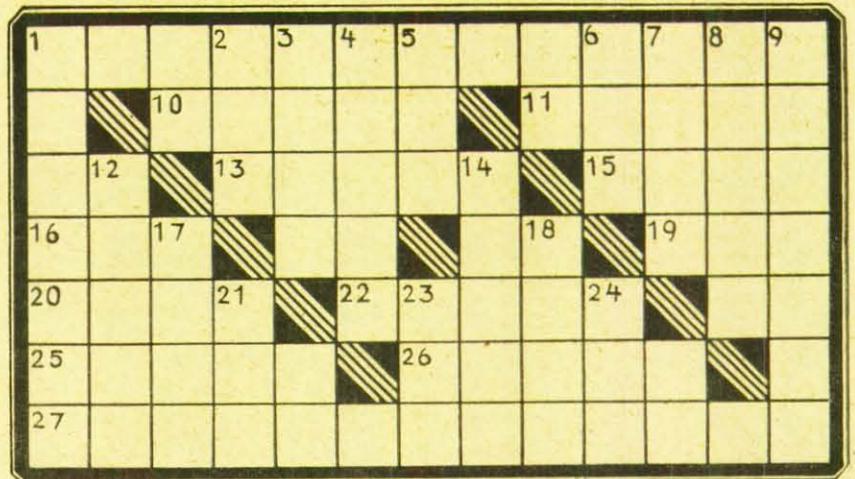
Einband: In weißer Plastikdecke, wattiert. Vorderseite mit fünffarbiger Applikation der Olympischen Ringe. Rücken-Goldprägung.

Kassette: In vierfarbiger künstlerischer Ausführung (auf Kromekote-Glanz-Kunstdruckpapier).

Preis DM 34.- In jeder guten Buchhandlung erhältlich!

**COPRESS-VERLAG HOFFMANN & HESS**  
**MÜNCHEN 13** Gesamtherstellung:  
Münchner Buchgewerbehaus GmbH., München 13

## KREUZWORTRATSEL



**Waagrecht:** 1. siehe Anmerkung, 10. Sohn Agamemmons, 11. Papstkrone, 13. Gelenkrankheit, 15. Körperorgan, 16. Kosmos, 19. deutscher Nationalökonom des vor. Jahrhunderts, 20. Flugplatz bei München, 22. deutscher Reichspräsident, 25. Wasserstraße, 26. Landesteil Vietnams, 27. siehe Anmerkung. — **Senkrecht:** 1. Verstopfung der Blutgefäße, 2. physikalische Arbeitseinheit, 3. Gleichklang, 4. Laubbaum, 5. Bergrücken bei Braunschweig, 6. spanischer Nationalheld, 7. Kopfschmuck, 8. nordfranzös. Industriestadt, 9. Gehilfe eines Gelehrten, 12. biblischer Prophet, 14. Fluß in England, 17. weiblicher Kurzname, 18. weiblicher Vorname, 21. Monat, 23. Hausvater; Meister (nrd.), 24. Bodensenke.

**Anmerkung:** Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den Feldern der Reihe 1 bis 9 und in den Feldern der Reihe 27 waagrecht ein Zitat aus Shakespeares „Hamlet“, das auch für den Luftschutz Gültigkeit besitzt.

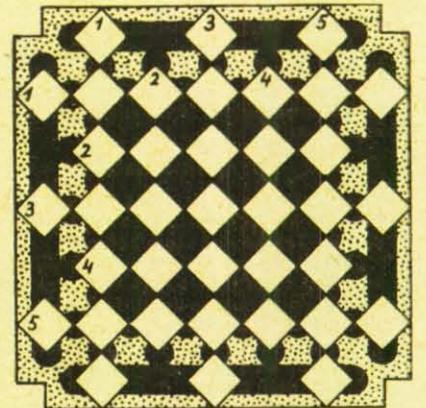
## SILBENRATSEL

Aus den Silben: a — bal — ber — ber — bo — ce — chei — cum — de — e — e — eh — er — er — fleck — ge — gi — gras — ha — han — hau — in — kar — ke — ke — ki — kol — la — la — la — land — laub — lauch — le — le — le — li — li — lo — mar — na — nais — ne — ni — ni — on — on — pel — pen — re — re — re — ren — ri — ri — ron — sa — san — schnitt — scho — stab — ta — te — ter — ter — ti — ti — tier — tram — u — ul — ur — wa — we — zit

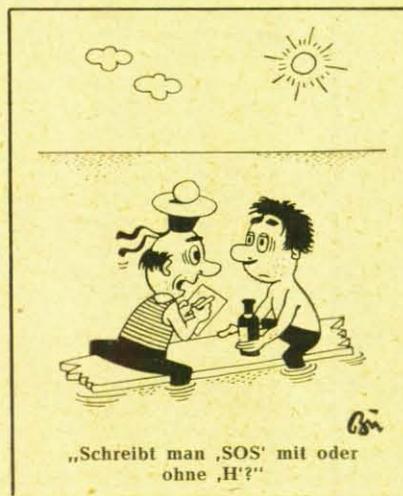
sind 22 Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden: 1. rumänischer Landesteil, 2. Menschwerdung Christi, 3. Pigment-Auflagerung auf der Haut, 4. französ. romantischer Lyriker, 5. Gemüsepflanze, 6. zweihöckeriges Kamel, 7. Kleidausschnitt, 8. Ferien, 9. Kunststil, 10. Gestalt aus „Don Carlos“, 11. englische Grafschaft, 12. Jagdruf, 13. Hunderasse, 14. Gräserart, 15. Insel im afrikanischen Victoriasee, 16. karthagischer Feldherr, 17. giftige Waldpflanze, 18. weiblicher Vorname, 19. deutscher Philosoph, 20. Büchergestell, 21. griechische Hafenstadt, 22. französischer Orden.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Otto von Leixner.

## MAGISCHE FIGUR



Die Buchstaben a — a — a — e — e — e — e — e — g — g — i — k — k — k — k — l — l — l — l — l — l — m — m — m — m — m — m — n — n — n — o — o — o — r — r — y sind derart in die magische Figur einzusetzen, daß waagrecht und senkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Unternehmer, Geschäftsführer, 2. Kunststoff, 3. Quecksilberverbindung, 4. Stadt in Weißrußland, 5. früherer Kaiser von Äthiopien († 1913).



## Rätsellösungen aus Nr. 6

**Spruch-Kreuzworträtsel.** Waagrecht: 1. Reno, 5. olt, 7. Sekt, 10. Elena, 11. Buero, 12. hc, 13. Effekte, 16. Ur, 17. Hag, 19. Ode, 20. Sog, 23. Saal, 25. Gase, 28. ade, 29. Niger, 30. Hai, 31. Note, 32. leer. — Senkrecht: 1. Reh, 2. Elch, 3. Ne, 4. Omega, 6. Fred, 7. suess, 8. Krug, 9. Tor, 14. Folie, 15. Kegel, 18. Asen, 21. Oehr, 22. Tag, 24. ant, 26. Are, 27. die. — Not schafft Bruder.

**Silbenrätsel:** 1. Eintagsfliege, 2. Ressentiment, 3. Friederike, 4. Attribut, 5. Hokuspokus, 6. Regeldetri, 7. Ulrich, 8. Nektarine, 9. Gabelberger, 10. Iolith, 11. Mandoline, 12. Lapislazuli, 13. Universität, 14. Förderkorb, 15. Tepsichore, 16. Sakristei, 17. Chirurg, 18. Usance, 19. Tarif, 20. Zarathustra, 21. Biograph, 22. Indianer. — Erfahrung im Luftschutz bietet Sicherheit bei Gefahr.

**Silbenrätsel 2:** 1. Rügen, 2. Abend, 3. Fenchel, 4. Granada, 5. Oleander, 6. Herodes, 7. Egerland, 8. Kessel, 9. Thrombose, 10. Tenno, 11. Auber, 12. Steiger, 13. Reiher, 14. Turin. — Überlege heute und handle morgen.

**Pyramidenrätsel:** 1. E, 2. Ei, 3. Ire, 4. Tier, 5. Eiter, 6. Reiten, 7. Kretine, 8. Einakter, 9. Nektarine, 10. Interlaken.

**ZB** Illustrierte Zeit-Berichte + Zeit-Bilder für Menschen im Atomzeitalter. Ersch. 14täg. im Verlag Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Ruf 2 13 61. Chefredakteur: Fried. Walter Dinger. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Dora Bier. Redaktion: Köln, Hansahaus am Friesenplatz, Telefon 5 71 94. Vertriebsleitung: Eckhard Gudowius. Anzeigenverwaltung: Verlag und Anzeigenverwaltung Carl Gabler, München 1, Theaterstraße 8, Telefon-Sammelnummer 2 86 86, Telegramm-Adresse: Gablerpress, Fernschreiber: 052/3662. Verantwortlich: Erhardt Kräher. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Druck: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41. Alleinauslieferung für das Saargebiet: Josef Leismann, Saarbrücken III, Johannisstr. 4. Preis frs 45.— einschließlich Zustellgebühr. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Gerhard Bartsch, Salzburg, Bergstraße 8, Telefon 6 83 26. Preis S 2.80 in Österreich. Manuskripte und Bilder nur an Redaktion, bei Einsendungen Rückporto beifügen. Bezugsbedingungen: Die ZB-Illustrierte erscheint 14tägig Einzelpreis 40 Pf. Jahresabonnement 10.40 DM plus ortsüblicher Postzustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag und alle Postämter entgegen.





**Was gibt es Neues in der Welt?** Nach der Tagesarbeit finden sich die jungen Heimbewohner in den Aufenthalts- und Leseräumen des Hauses zusammen. Bequeme Sessel laden zum Ausruhen ein, Zeitungen und Zeitschriften, die täglich ausgewechselt werden, bieten einen interessanten Lesestoff. Insgesamt drei Leseräume hat das Heim aufzuweisen. Alle sind geschmackvoll ausgestattet und bilden die Mittelpunkte des geselligen Lebens. Gute Freunde und Kameraden finden sich hier zusammen. Da werden Erfahrungen ausgetauscht und Probleme erörtert, aber es wird auch gelacht, erzählt und Allostria getrieben. 120 junge Männer wohnen in dem Heim. Und sie alle sind glücklich darüber, mit den Nöten des „möblierten Herrn“, die so sehr zeitraubend sein können, nichts mehr zu schaffen zu haben.



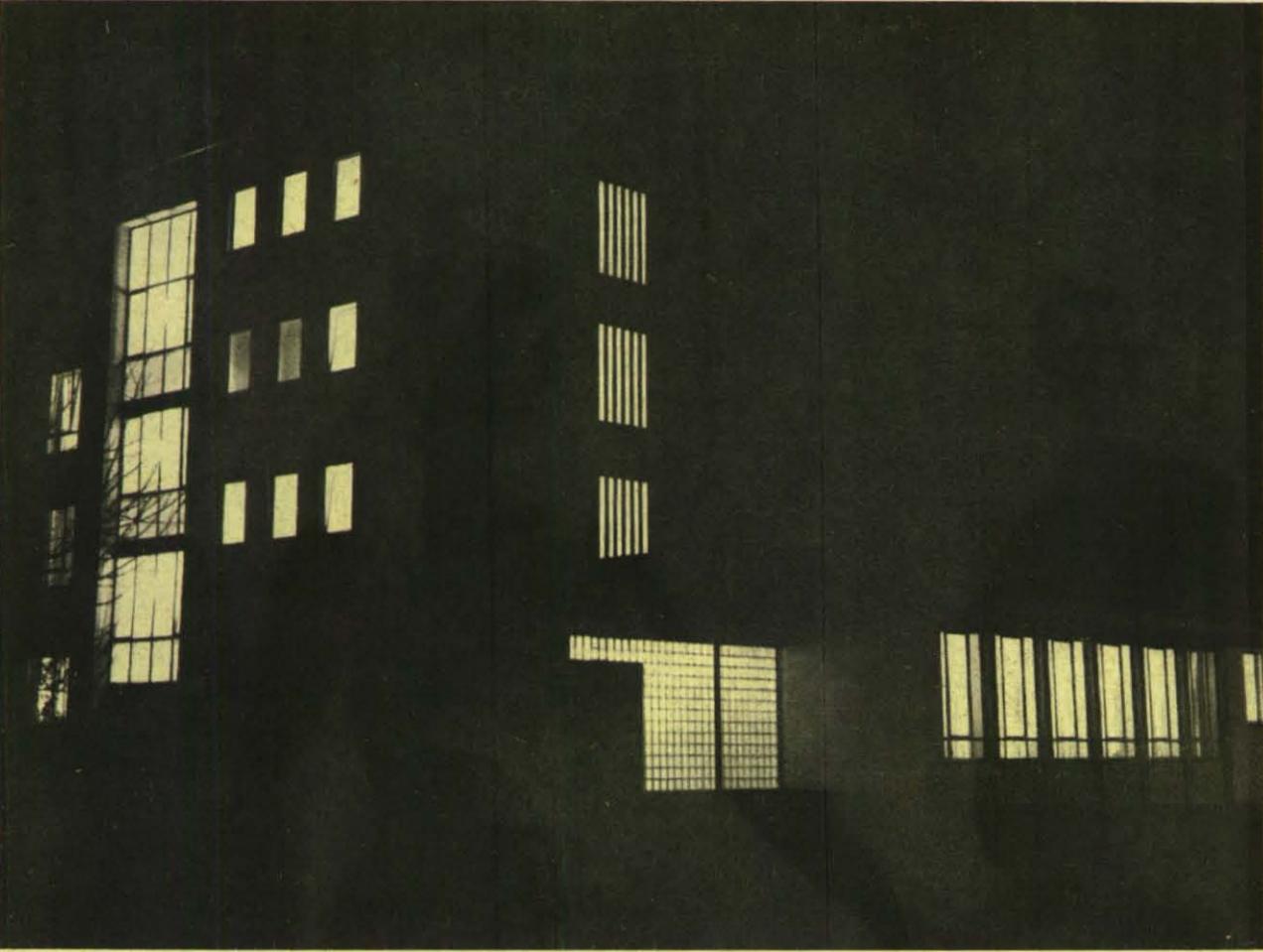
**Ein „Neuer“** kommt ins Heim! Er ist den beiden Heimleitern, die um echte Kameradschaft unter den Heimbewohnern bemüht sind, sehr willkommen. Daher bieten sie ihm nicht nur ein gemütliches Zimmer mit reichlicher Verpflegung, sondern sorgen vielfach auch dafür, daß er bald einen geeigneten Arbeitsplatz findet. Bis zur ersten Lohnauszahlung kann er dann auf „Vorschuß“ im Heim leben. Nur in seltenen Fällen ist diese Großzügigkeit nicht voll gewürdigt worden. Doch davon sprechen die beiden Heimleiter nicht gern. Sie haben selbst ihre Wohnung im Heimgebäude und sind beglückt, wenn sich die Jugendlichen im Heim wirklich wie „bei Müttern“ fühlen. Darum teilen sie mit ihnen ihre Sorgen und haben Verständnis für viele Wünsche. Darüber hinaus tun sie alles, um Jugendlichen, die aus Lagern oder gar von der Landstraße zu ihnen kommen, den Weg in eine gute, lichterfüllte Zukunft zu erleichtern. Die Heimbewohner wissen diese Fürsorge zu schätzen. Sie bleiben daher meist bis zu ihrer Verheiratung im Heim und verlassen es höchst ungern, wenn ein Arbeitsplatzwechsel das erfordert.

## ZU HAUSE im modernsten Jugendheim

Auch heute noch, fast zwölf Jahre danach, sind Jugendliche unterwegs, auf Autobahnen und Landstraßen. Sie kommen meist aus der sowjetisch besetzten Zone und möchten Wurzeln schlagen — irgendwo. Das gelingt nicht immer, zumal unfreundliche Lager dafür keinen günstigen Boden bieten. Das Deutsche Rote Kreuz tat darum gut daran, in Frankfurt-Griesheim ein Jugendwohnheim, das modernste seiner Art, zu errichten. Es bietet, für nur 34 DM wöchentlich, jugendlichen Sowjetzonenflüchtlings und Lehrlingen ein wirkliches „Zuhause“. Und das bedeutet viel.



**Übereinandergereihte Glassteine** verleihen dem Haupteingang des „Hotels an der Zingelwiese“, wie das Heim von seinen Bewohnern gerne genannt wird, ein großzügiges Gepräge. Dieser Eindruck wird noch durch eine Anzahl weiter Hallen, durch hohe Zimmerfluchten und viele helle Fenster verstärkt. Auch das Leben im Heim trägt Hotelcharakter. Es gibt keinen Zapfenstreich, keine Kontrollen. Jeweils für einen Abend übernimmt einer der Jugendlichen freiwillig das Pförtneramt: Er öffnet den Heimkehrenden — ob sie nun aus der Stadt oder von einem sehr ausgedehnten Waldspaziergang zurückkommen — die Pforte und verschließt sie wieder.



**Architektonische Vollkommenheit** ist ein Kennzeichen des Jugendheims in Frankfurt-Griesheim. Es umfaßt drei Stockwerke. Auf unserm Bilde sehen wir links den Treppenaufgang, daneben die Fenster einiger Zweibettzimmer. Im Vordergrund den Eingang, darüber die Wasch- und Duschräume und ganz rechts den Speise- und Festsaal. Erleuchtete Fenster sind Symbol für das Zuhause.



**Speise- und Festsaal zugleich** ist dieser geschmackvoll und modern gestaltete Raum. Hohe Fenster bieten Sonne und Licht ungehindert Zutritt. Farbenfrohe Wände strahlen Lebensfreude aus. Der Fußboden ist spiegelblank und zeugt von Sauberkeit und Gepflegtheit. In dieser Umgebung schmeckt das Essen besonders gut. Da das Heim zwischen Schrebergärten und Wald liegt, jedoch nur eine halbe Stunde Straßenbahnfahrt von der Stadt entfernt ist, gehört der Gesang der Vögel zur täglichen Tafelmusik der Heimbewohner, die das nach anstrengender Tagesarbeit in lärmvollen Fabriken und lauten Werkhallen wohl zu schätzen wissen.



**Sauber und appetitlich** geht es in der sehr modern eingerichteten Küche des Heims zu. Die berühmte Waschkesselintopfkochmethode früherer Zeiten ist streng verpönt. Statt dessen schaltet und waltet eine erfahrene Wirtschafterin ganz allein am kombinierten Gas- und Elektroherd und sorgt mit mütterlichem Eifer dafür, daß alle Gerichte schmackhaft auf den Tisch gelangen. Einige Hilfskräfte stehen ihr für die Vorbereitung der Kocharbeit zur Verfügung. Der große Dampfzug über dem Herd hat sich als sehr praktisch erwiesen; sorgt er doch dafür, daß Kochgerüche schnellstens verschwinden.



**Mahlzeit allerseits!** Um 17 Uhr ruft der Gong zum Essen, das bis um 20 Uhr ausgegeben wird. Serviert wird an kleinen Tischen zu jeweils vier Personen. Die einzelnen Portionen sind sehr reichlich bemessen. Wer noch etwas nachhaben will, braucht das nur zu sagen. Die Wirtschafterin wartet ja darauf, die Teller noch einmal auffüllen zu dürfen. Eintopferichte werden selten geboten, dafür fehlt nie eine Nach- oder Süßspeise. Da die meisten Bewohner das Heim morgens verlassen, bekommen sie für die Vesper- und Mittagspause belegte Brote mit auf den Weg. Dafür müssen täglich 1600 Schnitten in der Küche gestrichen werden. Das ist eine Arbeitsleistung, die unter Mitwirkung freiwilliger Helfer geschafft wird.



**Die eigenen vier Wände** gestalten sich die Jugendlichen nach eigenem Geschmack. In einem Raum wohnen gewöhnlich zwei Personen. Links, hinter dem Vorhang auf unserm Bilde, verbirgt sich ein Klappbett, das abends aus- und morgens wieder eingeklappt wird. Ein Stahlrohrbett dient als weitere Liegestatt. Bilder, Bücher, Lampen und Radioapparate verleihen jedem Zimmer eine besondere Note. Für Waschzwecke gibt es in jedem Stockwerk einen Wasch- und Duschaum mit fließendem Wasser.

# Miss- Wirtschaft

Ein Phänomen  
unserer Zeit



Wer ist eine zweite Brigitte Bardot? Um die Ähnlichkeit mit der französischen Filmschauspielerin ging es kürzlich bei einem Wettbewerb. Dabei kam es nicht auf schauspielerische Fähigkeiten, sondern nur auf die Ähnlichkeit an. Diese drei Grazien wurden von Publikum und Jury als die „Ähnlichsten“ ausgesucht. Ob sie nun eine wirkliche Chance beim Film haben?



Der Conferencier ist eine wichtige Persönlichkeit bei allen Schönheitswettbewerben. Seine witzigen Plaudereien tragen sehr zum Gelingen der Veranstaltung bei.



Eine große Tänzerin zu werden ist der Wunschtraum der blonden Annelie. Bei einer feurigen Rumba bewies sie ihr Talent. Nun heißt es täglich hart und intensiv trainieren!



Ein letzter Blick in den Spiegel vor dem entscheidenden Gang über den Laufsteg. Sehe ich auch gut aus? In wie vielen Garderoben wiederholt sich allabendlich diese Szene!



Miss Sauerkraut wurde in Ismaning, dem Zentrum des Kohlanbaues in Bayern, zum ersten Male gewählt. Diese Miss-Wahl hatte einen besonderen Grund: Die Absatzstockungen sollten behoben werden. Unter den Bewerberinnen, die sämtlich Töchter von Krautbauern waren und einige Fragen über Sauerkraut beantworten mußten, wurde dieses 17jährige Mädchen gewählt.

Hand aufs Herz — wer von uns möchte nicht gerne reich sein und sorglos in Luxus leben, ein schönes Haus am Mittelmeer besitzen, die meiste Zeit des Jahres auf Reisen sein, in einem roten Kabriolett modernster Bauart? Wer möchte nicht berühmt, begehrt, von Millionen Menschen geliebt und gefeiert sein?

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns eingestehen, daß wir alle einmal solchen Träumen nachgegangen haben. Die Frauen mehr als die Männer, die Backfische mehr als die erfahrenen Frauen.

Die Tatsache, daß heutzutage Filmstars praktisch von der Straße weg entdeckt werden können, daß Leute, die früher Metzger und Hafenarbeiter waren, die sich mit Nähen und als Milchfrauen ihr Geld verdienten, plötzlich Filmstars werden, hat unzählige Mädchen auf den Plan gerufen, die sich zu Höherem berufen fühlen. Es sei nichts gesagt gegen die so entdeckten Filmstars. Sie sind oft großartige Schauspieler! Aber es muß ein ernstes Wort gesagt werden gegen den Unsinn der Miss-Wahlen, der auch bei uns immer mehr an Boden gewinnt.

Der alte, bewährte Weg, zu Wohlstand und Erfolg

zu gelangen, der Weg der harten Arbeit, der Entsagung und Enttäuschung ist aus der Mode gekommen. In unserer schnellebigen Zeit muß alles schnell gehen, sonst hat man ja nichts mehr davon.

Was sind die Miss-Wahlen, dieses Phänomen unserer Zeit, im Grunde eigentlich? Genau gesagt: Ein todsicheres Geschäft für geschickte Manager mit der Sehnsucht vom Leben Enttäuschter. Wie viele falsche Hoffnungen werden wachgerufen, der Lebensrhythmus wie vieler Stenotypistinnen oder Fabrikarbeiterinnen gewissenlos durcheinandergbracht!

Eine Flasche Sekt als Trostpries, eine Schachtel Pralinen oder Blumen. Schön! Aber das war ja nicht das, was man sich erträumte! Erst wenn man einmal an einer solchen Veranstaltung teilgenommen und mit eigenen Augen gesehen hat, wer glaubt, alle Anforderungen für den Film oder den Titel der Schönheitskönigin mitzubringen, vermag man die tragische Seite dieser Schönheitswettbewerbe zu erkennen. Deshalb ist die Miss-Wirtschaft im wahren Sinne des Wortes eine Mißwirtschaft!



Diese „Sonnengöttin des Sonnentals“ fanden amerikanische Wissenschaftler vor, als sie kürzlich in der Stadt Phönix im Staate Arizona zusammenkamen und darüber diskutierten, wie die Sonnenenergie der Menschheit nutzbar gemacht werden kann. Die Dame sollte ihnen als lebendes Symbol des Himmelsgestirns an bewölkten Tagen leuchten. Die Pseudo-Göttin wurde jedoch von den strengen Wissenschaftlern kaum beachtet. Geschäftstüchtige Manager finden immer wieder Anlässe, um neue „Königinnen“ zu wählen.



Viele Titel konnte diese Dame schon erringen, die unser Foto als „Miss Intelligenz“ zeigt. Zum Zeichen ihrer Klugheit trägt sie den Doktor-Hut einer amerikanischen Universität. In der Hand hält sie ein Diplom. Die Dame ist ferner: „Miss Dixiland“, „Miss Orangen-Bowle“ und „Miss Foto-Modell“. Die Geschmacklosigkeit der „Miss-Wirtschaft“ kennt keine Grenzen. So wurde in Amerika anlässlich einer Unfall-Verhütungswoche eine „Miss Verkehrsunfall“ gewählt, die sich in blutbeschmierten Verbänden dem Publikum zeigte.

◀ Miss Universum 1957 wurde kürzlich diese junge Dame, die hier mit dem Pfeil in den wolkenlosen, ewig blauen Himmel Kaliforniens zielt. In jedem Jahr versammeln sich die „Schönsten“ der ganzen Welt in Palm Beach. Dort findet die Endauswahl statt. Die Siegerinnen erhalten Filmverträge. Sie spielen dann einige kleine Rollen, um nachher wieder abtreten zu müssen und in Vergessenheit zu geraten. Nur wenigen gelingt der große Sprung, auch wenn man sie zu den Schönsten der Welt zählte und sie mit Geschenken überhäufte.

**ZB****-Film**

Foto: Europa-Film

## Barbara Rütting

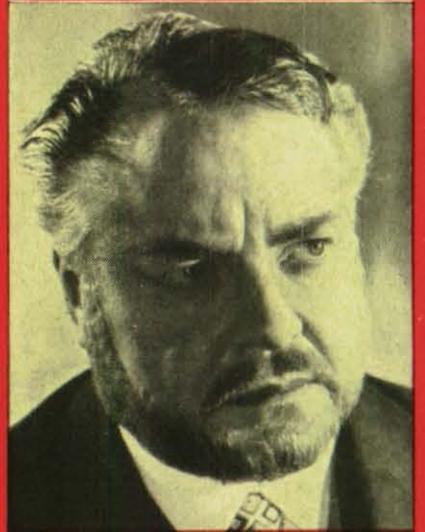
zählt heute zu den interessantesten Persönlichkeiten des deutschen Films. Als Hausgehilfin fing sie an, wurde dann Bibliothekarin, lernte Dänisch, studierte in Kopenhagen und verdiente schließlich als Korrespondentin für Dänisch, Englisch und Französisch ihren Lebensunterhalt. Von Reiselust gepackt, trampete sie später durch Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich und Schweden. Endstation war Berlin. Und hier stand Barbaras Ziel endgültig fest: sie wollte Schauspielerin werden. Sie nahm

Unterricht und schlug sich recht mühevoll durch, bis sie im März 1952 der Produzent Gerhard T. Buchholz sah und vom Fleck weg für seinen Film „Postlagernd Turteltaube“ engagierte. Der Erfolg war verblüffend. Barbara Rütting erhielt für ihre Leistung den Bundesfilmpreis. Mit einer einzigen Rolle hatte sie sich an die Spitze der deutschen Nachwuchsstars gesetzt. Ihr Name wurde zu einem Begriff. Ein neuer Typ war entdeckt: der sportliche Typ des modernen und unsentimentalen Mädchens unserer Zeit.

## Wie ein Sturmwind



LILLI PALMER setzt in Ihrem neuen Film die Reihe ihrer sensiblen Frauengestalten erfolgreich fort. Als Frau eines 20 Jahre älteren Mannes führt sie eine glückliche und harmonische Ehe. Eines Tages aber tritt ein fast gleichaltriger Mann in ihr Leben (Ivan Desny). Seine stürmische Liebe erweckt in ihr eine nie gekannte Leidenschaft. Sie verläßt Mann und Kind.



EIN ZWEITER GEORGE wird Willy A. Kleinau oft genannt. Der große Charakterdarsteller hört dies nicht gerne. Dennoch drängt sich der Vergleich förmlich auf. Nicht nur seine untersetzte, vierschrötige Gestalt, sondern auch seine künstliche Besessenheit und das überschäumende Temperament erinnern an den großen Kollegen. In dem Film „Wie ein Sturmwind“ spielt er Lilli Palmers Gatten.



EIN REIZENDES BIEST ist Gina (Susanne Cramer), die Freundin des Kunsthändlers Herterich. Immer wieder gelingt es ihr, wenig erfolgreiche Maler zum Kopieren alter Meister zu überreden. Doch in Victor (Ivan Desny) hat sich das Mädchen wirklich verliebt. — Die junge Nachwuchsschauspielerin hat sich mit ihren wenigen Filmrollen schon einen großen Publikums-kreis erobert.

Fotos: CCC NF-Film